



*****Es gilt das gesprochene Wort*****

**„Wenn Du in der Jugend nicht sammelst,
wie kannst du im Alter etwas finden?“**

**Bericht des Landesbischofs
der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern
Dr. Johannes Friedrich**

**Tagung der Landessynode in Weißenburg
20. – 24. November 2005**

GLIEDERUNG

1. Zukunftspotential Evangelische Jugendarbeit.....	4
1.1 <i>Vielfalt der Formen.</i>	5
1.2 <i>„Fromm und politisch“</i>	5
1.3 <i>Gruppenstunde vor Ort</i>	6
1.4 <i>Das Verhältnis von Ehrenamtlichen und Hauptberuflichen</i>	6
1.5 <i>Prävention und gesellschaftliches Engagement</i>	7
1.6 <i>Jugendgemäße Spiritualität</i>	8
1.7 <i>Problemanzeigen</i>	8
2. Perspektiven aus der Arbeit des Landesbischofs	10
2.1 <i>Dekanatsbesuche</i>	10
2.2 <i>Ökumene</i>	11
2.3 <i>Partnerschaften</i>	12
2.3.1 <i>Mecklenburg</i>	12
2.3.2 <i>Tansania</i>	13
2.3.3 <i>Ukraine</i>	13
2.3.4 <i>Ungarn</i>	
2.3.5 <i>Die Augsburger Jubiläen</i>	
2.4 <i>Dekade gegen Gewalt</i>	
2.5 <i>Velkd</i>	
2.6 <i>EKD</i>	
2.6.1 <i>ESG</i>	
2.6.2 <i>Naher Osten</i>	
2.7 <i>Amt und Ordination</i>	
2.8 <i>Diakonie</i>	
2.9 <i>Jüdische Gemeinden</i>	
2.9.1 <i>Neue Zentren</i>	
2.9.2 <i>Bündnis für Toleranz</i>	
2.9.3 <i>Kompromisslos gegen Antisemitismus</i>	
3. Kompromisslos gegen Antisemitismus	
3.1 <i>Konsolidierungsprozess</i>	
3.2 <i>Kirchenmusik</i>	
3.3 <i>Sonntagsheiligung – Feiertagsgesetz</i>	
3.4 <i>Theologische Fakultäten, Religionsunterricht</i>	
3.5 <i>Entbürokratisierung</i>	
3.6 <i>ABC Gespräch</i>	
3.7 <i>Offene Kirchen – Umnutzung von Kirchen</i>	
4. Ausblick.....	
4.1 <i>Ökumenischer Kirchentag 2010</i>	
4.2 <i>Lutherische Vollversammlung 2010</i>	

Verehrte Frau Präsidentin, hohe Synode, meine sehr geehrten Damen und Herren,

der Bericht, den ich Ihnen heute vorlege, markiert die Halbzeit meiner Amtszeit. Am 1. November war ich sechs Jahre Landesbischof dieser Kirche. Das ist eine gute Gelegenheit zur Rückschau, ebenso auch zum Blick in die Zukunft. Denn noch liegt – so Gott will – dieselbe Spanne vor mir wie die, auf die ich nun zurückblicken kann.

Amtszeiten sind Gestaltungszeiten. Sicher kann nach der Verfassung der Landesbischof in dieser Kirche nichts wesentlich gestalten ohne das Einvernehmen mit den anderen kirchenleitenden Organen. Aber eine Bischofszeit muss sich messen lassen an den Erwartungen, die sich mit der Wahl verbunden haben. Das gehört zur Verlässlichkeit in der Kirche. Und so bin ich auch dankbar, dass der „3. Arbeitskreis“ mich vor zwei Wochen eingeladen hat, mit ihm gemeinsam darüber nachzudenken, was die Erwartungen 1999 waren und welche Erfahrungen wir inzwischen gemacht haben.

Die Landessynode, die mir im Frühjahr 1999 das Vertrauen aussprach und das bischöfliche Amt übertrug, hatte die Jugendarbeit der Kirche als Schwerpunkt. Noch am Abend nach meiner Wahl habe ich bei der Jugend meinen Antrittsbesuch gemacht und versprochen, das Thema auch weiter zu meinem Anliegen zu machen.

In diesem Jahr, also zur Halbzeit, habe ich darum das Thema „Jugendarbeit in der Kirche“ zu meinem Schwerpunkt gemacht. Ich habe mich mit Gremien getroffen, aber auch unterschiedliche Gruppen und Aktivitäten im ganzen Land besucht – immer begleitet vom Landesjugendpfarrer und einem kleinen Visitationskomitee, dem dankenswerterweise zwei weitere Fachleute, nämlich der Synodale Prof. Dr. Schwab und der zuständige Fachreferent im Landeskirchenamt, Kirchenrat Schweiger, angehörten. Der Bericht davon soll auch den Schwerpunkt meiner heutigen Ausführungen bilden.

Mag sein, dass das Stichwort „Jugendarbeit in der Kirche“ bei dem einen oder der anderen von Ihnen ambivalente Gefühle auslöst. Natürlich ist jeder für Jugendarbeit. Aber manche wünschen manches anders, als sie es subjektiv wahrnehmen. Auch damit muss ich mich, muss sich die Landessynode auseinandersetzen.

Nun habe ich mal wahllos Menschen aus meinem Umfeld gefragt: Was fällt Ihnen aus der Bibel ein zum Thema „Jugend“? Das Ergebnis war überraschend. Die meisten nannten ein Zitat aus dem Alten Testament: 1. Mose 8, Vers 21: *Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.* An was, verehrte Synodale, hätten Sie als erstes gedacht?

Indessen wird einem, wenn man über dieses biblische Zitat ein wenig nachdenkt, sofort klar: Hier geht es ja gar nicht um „die Jugend“, sondern um Erwachsene, also um die Alten: *Deren Dichten und Trachten ist böse, gewissermaßen von Kindesbeinen an.* „Von Jugend auf“ – das ist die häufigste Redewendung der Bibel, wenn sie das Stichwort „Jugend“ aufgreift. Es geht also um eine Rückschau, die Kontinuität feststellt. Das kann im positiven wie im negativen Sinne sein.

Ansonsten ist das Bild, das die Bibel zum Thema „Jugend“ vor Augen stellt, ambivalent. Da ist die Rede von den „Sünden deiner Jugend“, so Hiob 13,26 und Psalm 25,7. Jesaja spricht gar von der „Schande deiner Jugend“ (54,4). Der Prediger Salomo erklärt Kindheit und Jugend für „eitel“ (11,10). Und Sirach 30,11 warnt, der Jugend ihren Willen zu lassen. Auf der anderen Seite spricht Jeremia 2,2 von der Treue deiner Jugend, Prediger 11, 9 fordert auf: „Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend“, Sprüche 5, 18 gar: „Freue dich des Weibes deiner Jugend“. Und

1. Timotheus 4,12, eine der wenigen neutestamentlichen Stellen mit dem Stichwort „Jugend“ stellt sich schützend vor die Zielgruppe: „Niemand achte dich gering wegen deiner Jugend“.

Es gibt also nicht „die“ biblische Sicht der Jugend. Skepsis und Ermutigung liegen oft nur einen Vers auseinander. Es kommt ganz auf den Fall an. Dennoch scheint mir, dass ermutigendes wie kritisches Reden eine Gemeinsamkeit hat: Beides ist zukunftsgerichtet. Denn niemand redet kritisch über jemanden, für den er nicht auch Hoffnung für die Zukunft hätte. Und darum bin ich ziemlich sicher, dass das Wort aus Jesus Sirach, das ich über meinen Bericht gesetzt habe, die Basis darstellt, auf der von Jugend und mit Jugend geredet wird: *Wenn du in der Jugend nicht sammelst, wie kannst du im Alter etwas finden? (JesSir 25,5)*

Jugend ist Zukunftspotential. Es gibt keine Zukunft ohne die, die zukünftig da sein werden. Und darum ist „Jugend“ nicht irgendein Thema, sondern ein Zukunftsthema. Wer in der Kirche über und mit Jugend redet, traut der Kirche Zukunft zu. Wer dieses Gespräch abbricht oder das Thema wegdrückt, gibt die Zukunft der Kirche auf!

Darum ist die Halbzeit meiner Amtszeit der richtige Ort für dieses Thema: Indem ich Ihnen von meinen Erfahrungen erzähle, blicke ich zugleich nach vorn. Es geht um Rückschau mit dem Ziel des Aufbruchs. Und ich sehe mich durch das Bibelwort ermutigt, meinen Bericht in diesem speziellen Thema wie auch im Allgemeinen in diesen Kontinuitätshorizont zu stellen. Kritisches und Hoffnungsvolles, Rückschau und Zukunftsperspektive sollen meine Themen strukturieren. Lassen Sie mich mit dem Bereich „Jugendarbeit“ beginnen.

In der Öffentlichkeit wird immer wieder den Eindruck erweckt, es würde alles schlechter und schlimmer und geringer werden bei uns. Das stimmt so nicht. Weder gehen die Zahlen bei den Gottesdiensten insgesamt zurück noch sinken die Mitgliederzahlen landeskirchenweit dramatisch. Aber eine Entwicklung beunruhigt mich zutiefst: Das zurückgehende klare Profil einer evangelischen Sozialisation bei Kindern und Jugendlichen. Evangelischer Glaube ist etwas anderes als die Formen diffuser Religiosität, denen wir heute vielfach in der Erziehung begegnen. Von daher ist für mich klar: die eindeutige Priorität muss der Arbeit mit Kindern und der Jugendarbeit gelten, und zwar in klarer, evangelischer und damit auch recht verstandener missionarischer Perspektive.

1 Zukunftspotential Evangelische Jugendarbeit

Wenn ich meine Eindrücke von den verschiedenen Aktivitäten und Einrichtungen evangelischer Jugendarbeit in unserer Kirche zusammenfassen soll, dann mit dem Satz: *„Die Kultur der evangelischen Jugendarbeit ist gekennzeichnet von Lebendigkeit, Fröhlichkeit und Frömmigkeit.“*

Dies gilt für all die unterschiedlichen Bezüge in denen ich der evangelischen Jugend begegnet bin:

- Seien es die Dekanatsbesuche in Lohr am Main, Feuchtwangen, Kronach und Aschaffenburg,
- sei es die Arbeit der EJSa in der berufsbezogenen Jugendhilfe (BBJH) in Augsburg, Kups oder München oder in der schulbezogenen Jugendsozialarbeit in Regensburg,
- sei es die evangelische Verbandsjugendarbeit von CVJM und VCP oder
- der Besuch des Amtes für Jugendarbeit und der Landesjugendkammer.

Ganz besonders deutlich wurde mir das bei der Begegnung mit ca. 600 Jugendlichen in Flossenbürg im Rahmen des Gedenkens an Dietrich Bonhoeffer. Der gleiche Eindruck wurde mir berichtet von dem landesweiten Kongress der evangelischen Jugend Anfang Oktober in Augsburg mit über 300 ehrenamtlichen Mitarbeitenden.

Das Amt für evangelische Jugendarbeit hatte ja im Frühjahr den Jugendarbeitsbericht vorgelegt. Dort ist in der Zusammenfassung formuliert: *„Evangelische Jugendarbeit verbindet die Bedürfnisse nach Gemeinschaft, Erlebnis, Spiritualität und Bildung. Sie fördert die Entwicklung einer stabilen und kreativen Persönlichkeit sowie Verantwortungsbewusstsein.“*

Diese Selbstverpflichtung möchte ich unterstreichen, denn ich habe sie bestätigt gesehen bei meinen Besuchen und Gesprächen. Dass wir in unserer Kirche einen so lebendigen und engagierten Jugendverband, die Evangelische Jugend in Bayern (ejb) haben, empfinde ich als hohes Gut, das wir nicht leichtfertig vernachlässigen dürfen.

Unter diesem einen Dach arbeiten die evangelischen Jugendverbände und die Gemeindejugend zusammen. Das ist sicher nicht immer konfliktfrei. Beide wenden sich an unterschiedliche Zielgruppen, aber sie eint der Auftrag *„das Evangelium in der Lebenswirklichkeit der jungen Menschen zu bezeugen“*, wie es in der Ordnung der Evangelischen Jugend so treffend heißt.

Und damit bin ich schon bei der

1.1 Vielfalt der Formen

Es ist beeindruckend die Vielfalt der Angebote und Aktivitäten der evangelischen Jugendarbeit zu erleben. Ich möchte dies an einem Beispiel deutlich machen. Beim Besuch der Pestalozzi-Hauptschule in Regensburg, einer Schule mit einem vierzigprozentigen Anteil von Jugendlichen mit Migrationshintergrund, sind wir über das Streitschlichter-Programm, die schulbezogene Jugendsozialarbeit durch Einzelberatung und die fruchtbare Arbeit der EJSa im Schulalltag informiert worden, also auf den ersten Blick über eine rein gesellschaftspolitische Aufgabe, die hier wahrgenommen wird. Wie selbstverständlich wurden wir dann in den Schulhof mitgenommen, um die dort eingerichtete „Gebetsmühle“ gruppiert, und ich durfte dort ein schriftliches Gebet anbringen. Die Schülerinnen und Schüler lasen uns Gebete in ihrer eigenen Tradition und Heimatsprache vor. So wird das christliche Profil, integriert in gesellschaftspolitische Arbeit, deutlich – nicht abgrenzend, sondern eingebunden in den Alltag der Schule.

1.2 „Fromm und politisch“

Mit dieser Formel wurde Anfang der 90er Jahre einmal das Programm umrissen. Bei allen gesellschaftspolitischen Themen und Aktionen, zum Beispiel beim Gedenktag in Flossenbürg, wurde mir deutlich: Bei der Evangelischen Jugend wird mit Freude und Lust an Lebensthemen gearbeitet, und die Fröhlichkeit und Lust hat wohl ihren Grund in der Verwurzelung im Glauben, der sich in jugendgemäßen Frömmigkeitsformen ausdrückt. Dieser Eindruck bestätigte sich zum Beispiel auch beim Gespräch mit dem Landesverband des CVJM, bei dem von der „Konfi-Castle“-Arbeit, dem CVJM-Projekt zur Jugendarbeitslosigkeit und der weltweiten Partnerschaftsarbeit berichtet wurde. Auch hier wird – wie in der Arbeit der Gemeindejugend – die enge Verbindung zwischen gelebter Spiritualität und gesellschaftlichem Engagement gesucht.

Die *evangelischen Jugendverbände* mit ihren klaren Profilen und langen Traditionen haben in ihrer Struktur einen klaren Vorteil gegenüber der Gemeindejugendarbeit. In diesen Jugendverbänden erlebe ich Erwachsene, die auf Grund ihrer persönlichen Geschichte sich mit den Zielen des Jugendverbandes identifizieren und die aktuelle Jugendarbeit ihres Verbandes ideell,

strukturell, mit ihren Erfahrungen und nicht zuletzt finanziell unterstützen. Dafür möchte ich von ganzem Herzen Dank sagen. So erlebte ich an verschiedenen Orten etwa einen Aufbruch mit neu entstehender Jugendarbeit durch die „Missio Points“ des CVJM

Bei der Frühjahrssynode in Augsburg hatte ich beim Empfang meinen Eindruck von dieser Veranstaltung zum 60. Todestag Dietrich Bonhoeffers aktuell berichtet. In Flossenbürg habe ich Jugendliche erlebt, die sich mit hohem Engagement unserer Geschichte gestellt haben und mit großem Ernst auch in die Auseinandersetzung mit den anwesenden rechtsradikalen Jugendlichen gegangen sind. Ähnliches wurde vom EJB-Kongress am 1.-3. Oktober in Augsburg von den 300 Teilnehmenden berichtet. Es gibt eben auch diese Jugend, die ernsthaft, aber fröhlich und engagiert sich den Herausforderungen stellt. Und das eben nicht nur auf so genannten Events oder Großveranstaltungen, sondern auch bei der üblichen

1.3 Gruppenstunde vor Ort

Ja, es gibt sie tatsächlich noch, die so oft totgesagte. Nach wie vor spielt die wöchentliche Gruppenstunde eine wichtige Rolle in der evangelischen Jugendarbeit. Sicher gibt es Kinder und Jugendliche, die sich durch diese Arbeitsform nicht ansprechen lassen. Für sie werden andere Formen der Jugendarbeit gefunden. Aber in vielen Verbänden und Kirchengemeinden ist die wöchentlich stattfindende Kinder- und Jugendgruppe die Basis der Jugendarbeit. Sie wird in der Regel ehrenamtlich geleitet.

Es ist mir in den Auswertungsgesprächen deutlich geworden, über nichts ist so schwer zu berichten wie über den normalen Alltag der Jugendarbeit. Er aber ist die Basis dafür, dass in der Evangelischen Jugendarbeit über 12.000 Ehrenamtliche aktiv sind und durch ihre Angebote regelmäßig 140.000 Kinder und Jugendliche erreichen. Diese stolze Zahl symbolisiert für mich, was tagtäglich wie selbstverständlich stattfindet. Ich bedanke mich bei allen, die sich gerade in diesem normalen Alltag der Jugendarbeit engagieren und mit viel Geduld und Liebe auch in schwierigeren Zeiten an der Kirche Jesu Christi bauen.

1.4 Das Verhältnis von Ehrenamtlichen und Hauptberuflichen

in der Jugendarbeit ist für mich beispielhaft für die Arbeit in unserer Kirche. Ich sehe dafür zwei Gründe:

- Jugendverbandsarbeit gründet auf den Prinzipien Freiwilligkeit, Partizipation, Ehrenamt und Wertevermittlung. Am Prinzip der Partizipation wird deutlich, dass es zur Professionalität in der Jugendarbeit gehört, Jugendliche in die Teilhabe an Entscheidungen einzuführen, um sie zu Eigenverantwortung für immer größere Verantwortungsgebiete zu befähigen. Damit ist die Gremienarbeit nicht nur eine formale Struktur, sondern zugleich Inhalt. Theologisch gesprochen: Hier wird das allgemeine Priestertum ernst genommen und eingeübt. Gegen die oft von Erwachsenen, Pfarrern und Kirchenvorsteherinnen vorgebrachte Kritik, evangelische Jugendarbeit bedeute viel zu viel Gremienarbeit, sage ich deshalb deutlich: Wenn junge Menschen in diesem Bereich Erfahrungen sammeln können, die ihnen dann später in Kirche, Politik, Gesellschaft und Beruf helfen, dann ergibt allein dies schon Sinn. Es kann auch das demokratische Bewusstsein in unserer Kirche verändern helfen. Andererseits sollten Hauptamtliche darüber nachdenken, wie viel Zeit sie selbst in Binnengremien investieren. Gremien dürfen nicht nur noch aus Selbstzweck agieren, sondern haben eine Dienstleistung für kirchliche Handlungsfelder zu erbringen. Ich formuliere dies nicht als Vorwurf, sondern als Orientierungsmaxime, die für alle anderen kirchlichen Berufe ja in ähnlicher Weise gilt.

- Zu den wesentlichen Aufgaben von Hauptberuflichen gehört die Gewinnung, Begleitung und Schulung von Ehrenamtlichen. Soweit ich es beurteilen kann, wird dies von der großen Mehrheit der Hauptberuflichen engagiert und professionell getan. Ohne diese Begleitung der Ehrenamtlichen wäre Evangelische Jugendarbeit für uns nicht denkbar. Dafür möchte ich allen Hauptberuflichen in der Jugendarbeit und den Dekanatsjugendpfarrerinnen danken, zumal diese Arbeit oft im Stillen geschieht und in der Regel keine große Aufmerksamkeit auf sich zieht. Es ist schon so: den gut funktionierenden Alltag nimmt keiner wahr.

1.5 Prävention und gesellschaftliches Engagement

Die Besuche bei den Projekten der berufsbezogenen Jugendhilfe der EJSÄ in Augsburg, Kups und München, aber auch der Besuch bei der Jugendhilfe in Rummelsberg haben mir sehr deutlich gemacht, dass diese Arbeit an und für Jugendliche ohne Hauptberufliche nicht zu leisten ist. Beeindruckt hat mich sowohl in Rummelsberg wie auch bei den drei EJSÄ-Projekten, mit welcher hohem Einsatz dort Jugendlichen zum Teil eine letzte Chance geboten wird, um eine Berufsausbildung und damit in unserer Gesellschaft eine Perspektive zu erhalten. Überzeugt hat mich die hohe Wertschätzung, mit der den jungen Menschen, die sich in oft schwierigsten Lebenssituationen befinden, in den Projekten und Einrichtungen begegnet wird. Sie werden als eigenverantwortliche Erwachsene behandelt. So ist für Jugendliche an den Hauptberuflichen erlebbar, was es heißt, aus dem Glauben heraus zu leben und zu arbeiten.

Freilich bleibt es eine bedrückende Erfahrung, wie schwer es manche Jugendliche heute auf dem Arbeitsmarkt haben, eine Anstellung zu finden. Das Thema Jugendarbeitslosigkeit gehört nach wie vor auf die Tagesordnung unseres gesellschaftlichen Engagements. Jugendliche, die keinen Arbeitsplatz finden, fühlen sich in dieser Gesellschaft nicht nur an den Rand gedrängt, sondern schlicht überflüssig.

Die Arbeit mit Jugendlichen mit Migrationshintergrund, ob bei der schulbezogenen Jugendsozialarbeit in Regensburg oder bei der Arbeit in den Gemeinden mit hohem Aussiedleranteil, zeigt ganz deutlich, wie wichtig Integration und Prävention sind.

Liebe Brüder und Schwestern, was in einem Land geschehen kann, wenn Integration und Prävention, wenn Respekt und Achtung vor anderen vernachlässigt werden, das haben wir in den vergangenen Wochen am Beispiel Frankreichs miterlebt. Erschrecken sollten wir nicht nur bei den Bildern, die uns die blinde Zerstörungswut vor Augen führen. Erschrecken sollten wir auch ob der gesellschaftlichen Gleichgültigkeit gegenüber diesen Menschen, deren Eltern oder Großeltern einst als ersehnte Arbeitskräfte ins Land kamen, die aber jetzt infolge mangelnder Bildung und Ausbildung keinerlei Zukunftsperspektive haben und – sich selbst überlassen – in ihren miserablen Wohnghettos sitzen, ohne Aussicht, da je herauszukommen. Von Integration kann eine Gesellschaft nicht nur reden, sie muss auch zielführende Schritte dazu unternehmen. Die jugendlichen Aufständischen in den Vororten von Paris sind keine integrationsfeindlichen Muslime, sondern Migranten der zweiten und dritten Generation, die Franzosen sein möchten, denen man aber keine Chance bietet. Wenn wir aus gutem Grund als evangelische Christinnen und Christen solche Verhältnisse in unserem Land nicht wollen und auch nicht für menschenwürdig halten, dann gebietet unsere Glaubwürdigkeit, dass wir uns für diese jungen Leute engagieren. Was ich da – ich nenne jetzt die Jugendwerkstatt in Kups im Dekanatsbezirk Kronach als Beispiel – im Bereich der Jugendsozialarbeit mit Aussiedlern erlebt habe, das ist beispielhaft, und ich berichte mit Stolz, dass diese Arbeit unserer Kirche auch die ungeteilte Anerkennung durch die kommunalen Stellen findet.

Als Kirche haben wir hier eine wichtige Aufgabenstellung vor uns. Sicher sind die Zeiten vorbei, in denen wir solche Probleme mit zusätzlichem Personal zu bewältigen versuchen konnten. Aber die Aufgabenstellung bleibt, und die Arbeit vor Ort zeigt, dass es schon gute und Erfolg versprechende Ansätze gibt.

1.6 Jugendgemäße Spiritualität

Der Jugendgottesdienst erlebt offensichtlich wieder einen Aufbruch. Der Sonntagabend scheint der am ehesten akzeptierte Termin zu sein, an dem sich Jugendliche für spirituelle Angebote ansprechen lassen. Geprägt sind diese Gottesdienste von einem vielfältigen Spektrum an Formen und Frömmigkeitsstilen. Vom Segnungsgottesdienst bis zur Lord's-Party, von der Taizé-Andacht bis zum Werkstattgottesdienst, es gibt derzeit kein einzelnes Patentrezept für alle, sondern eine bunte Vielheit an Formen. Diese spirituellen Angebote zeichnet aber eines gemeinsam aus: Die Besucherinnen und Besucher sehen diese Form als ihren Gottesdienst an, der Gottesdienst am Sonntagvormittag ist bei ihnen nicht im Blick und spielt auch in ihrem Lebensrhythmus keine Rolle. Spiritualität gehört entweder ganz nahe zu der Lebenswirklichkeit Jugendlicher oder sie wird nicht im Zusammenhang mit Kirche wahrgenommen.

Etwas anders verhält es sich bei den Initiativen zu den so genannten Jugendkirchen, die in den letzten Jahren an vielen Stellen in Deutschland schon entstanden sind. Zum Frühjahr 2006 wird in Nürnberg im Rahmen eines Spezialvikariats untersucht, ob und unter welchen Voraussetzungen auch in Bayern Jugendkirchen eingerichtet werden können.

So unterschiedlich die Konzepte in Deutschland sind, eines ist ihnen allen wichtig: Jugendlichen ein spirituelles Angebot, dauerhaft in *ihrer* Kirche, mit *ihrer* Ambiente, mit *ihrer* Musik und *ihrer* Sprache zu machen. In Deutschland gibt es derzeit rund 80 Jugendkirchenprojekte, davon etwa ein Drittel in Freikirchen. Der Grundgedanke ist, die jugendkulturelle Szene mit Lebensfragen der Jugendlichen zu verknüpfen, um so kirchen- und glaubensferne Jugendliche zu erreichen.

Auf der EKD-Synode vergangene Woche in Berlin haben die dortigen Jugenddelegierten einen offenen Brief ausgeteilt. Darin werden drei wichtige Optionen vorgeschlagen:

- die Prüfung, ob ungenutzt Kirchengebäude als Räume der Spiritualität Jugendlicher genutzt werden können,
- stärkere Berücksichtigung des Arbeitsfeldes „Jugendverkündigung und Jugendseelsorge“ in der Pfarrer- Ausbildung, sowie
- mehr Gewicht für die Populärmusik in der gemeindlichen Gottesdienstgestaltung.

Ich möchte diese Forderungen meinerseits ausdrücklich unterstützen. Im Baugerüst, der Zeitschrift für Mitarbeitenden in der evangelischen Jugendarbeit, wird in der Nummer 3/2005 das Thema „Jugendkirchen“ ausführlich dargestellt. Allen, die sich mit dem Thema „Jugendkirchen“ vertrauter machen wollen, sei diese Ausgabe empfohlen. Ich danke Herrn Professor Schwab, dass er diese Idee mit seiner Kompetenz begleitet und dabei die kritische Distanz zu wahren versteht. Jugendkirchen sehe ich als eine Chance, jugendgemäße Spiritualität weiter zu entwickeln. Ich stimme hier ausdrücklich dem Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland zu, der das Projekt „Jugendkirchen“ mit dem Satz verteidigt hat: „Die Kirche ist kein Museumsbetrieb, sondern Gott ist gegenwärtig.“

1.7 Problemanzeigen

Das Thema *Jugendarbeit und Schule* wird uns in den nächsten Jahren weiter beschäftigen müssen. Die evangelische Jugendarbeit hat schon in Modellprojekten wie Schüler-Cafes und Nachmittagsangeboten auf die Veränderungen durch G8 und Ganztagschulen reagiert. Es ist zu prüfen, ob Jugendarbeit durch die Kooperation mit Schule ihr eigenes Profil bewahren kann. Denn die Verlagerung der Jugendarbeit in schulische Zusammenhänge darf nicht die Verselbstständigung der Jugendarbeit aus kirchengemeindlichen Zusammenhängen zur Folge haben. Wenn sich Kinder und Jugendliche nicht in unseren Gemeinderäumen treffen, brauchen wir uns nicht zu wundern, wenn sie den Weg zu uns nicht mehr finden.

In diesem Zusammenhang haben die Pfarrer und Pfarrerinnen in den Kirchengemeinden eine wichtige Funktion: Ist für sie die Jugendarbeit eine Pflichtaufgabe, oder sehen sie diese Aufgabe als beschwerliche Nebensache an? Damit ich richtig verstanden werde: Ich halte Jugendarbeit für eine Pflichtaufgabe eines jeden Gemeindepfarrers, einer jeder Gemeindepfarrerin. Und ganz viele unserer Pfarrer und Pfarrerinnen sind hier unglaublich engagiert. Ich meine natürlich nicht, dass jede, jeder eine wöchentliche Kinder- oder Jugendgruppe leiten sollte, aber es gehört zu den Kernaufgaben der Kirchengemeinde, sich darum zu bemühen, dass Kinder und Jugendliche den Sozialraum Kirchengemeinde als Lebensort wahrnehmen und erfahren können. Wenn es keinen anderen Hauptamtlichen gibt, der Jugendarbeit macht, dann möchte ich an dieser Stelle dazu Mut machen, dass der Pfarrer oder die Pfarrerin sich dafür verantwortlich fühlt, auch wenn es nicht ihren persönlichen Neigungen entspricht. Jede Kirchengemeinde soll, das darf ich erwarten, das biblische Wort beherzigen und immer wieder bedenken: *Wenn du in der Jugend nicht sammelst, wie kannst du im Alter etwas finden?*

Die von mir wahrgenommene und beklagte diffuse religiöse und kirchliche Sozialisation ist Resultat verschiedener Faktoren. Dabei spielt nicht zuletzt eine Rolle, dass in den meisten Familien eine profilierte Einübung in Kirche und Glauben nicht mehr stattfindet, sondern delegiert wird an Schule und Kirche. Religions- und Konfirmandenunterricht sollen die Defizite wettmachen, die im Elternhaus entstanden sind.

In diesem Zusammenhang spielt auch evangelische Jugendarbeit eine wichtige Rolle, nämlich die der Beheimatung und der Beseitigung von Schwellenangst. Ich habe gerade bei der Begegnung mit der Dekanatsjugend in Aschaffenburg prächtige Jugendliche kennen gelernt, die mit Begeisterung ins evangelische Jugendzentrum gehen. Sie haben dadurch den Weg in den Gottesdienst ihrer Kirchengemeinde wie auch zu einer eigenständigen Sprache über ihren persönlichen Glauben auch gegenüber dem Bischof gefunden. Das ist das, was ich in der Einleitung meines Berichts die „klare evangelische, missionarische Perspektive“ genannt habe. Wenn evangelische Jugendarbeit auch dies schafft, ist sie wirklich geglückt. Und ich bin sicher, dass von solch geistlicher Sozialisation auch im Alter viel bleibt.

Eine ganz andere Problemlage will ich noch benennen, die mich mit Sorge erfüllt. Wir haben in der Jugendarbeit viele *hauptberuflich Mitarbeitende*, die nach 15, 20 Jahren in der Jugendarbeit eine andere berufliche Perspektive in der Kirche brauchen. Hier benötigen wir noch viel Phantasie und guten Willen. Zu prüfen wäre, ob nicht die Berufserfahrung aus der Jugendarbeit inhaltlich, organisatorisch und auch methodisch in der Erwachsenenbildung gut eingebracht werden könnte. Hier bitte ich alle Beteiligten um Offenheit und Kreativität.

Wenn du in der Jugend nicht sammelst, wie kannst du im Alter etwas finden? Dieses Motto wäre missverstanden, wenn es so ausgelegt würde, als ginge es bei der evangelischen Jugendarbeit lediglich um die Nachwuchsarbeit der Kirche oder die Erhaltung des einen oder anderen Jugendverbandes. Es geht in ganz entscheidendem Maße dabei um die Kinder und Jugendlichen und ihre Reifung zum Glauben, zur Nächstenliebe und zur Hoffnung. Wenn die jungen Menschen die Angebote der evangelischen Jugendarbeit als Angebote ihrer Kirche erleben,

dann ist evangelische Jugendarbeit wirkliche Wurzelarbeit, die junge Menschen zu Persönlichkeiten heranwachsen lässt, die Sinn, Orientierung und Halt in ihrem eigenen Leben entwickeln und finden. Kinder und Jugendliche sind nicht allein die Zukunft unserer Kirche und unserer Gesellschaft, sie sind bereits ihre Gegenwart. Und wir, die Erwachsenen von heute, gestalten die Welt von morgen mit, wenn wir die Kinder und Jugendlichen von heute dafür gewinnen, die Zukunftsaufgabe geprägt von der Kraft des Evangeliums anzupacken. Kinder und Jugendliche müssen nicht werden, wie wir sind. Aber sie sollten unseren Glauben an Jesus Christus und unsere Hoffnung auf den dreieinigen Gott in ihrer Sprache, mit ihrer Musik, in ihren Lebensformen teilen können. Dazu brauchen sie heute die Erfahrung, dass für sie in der Kirche Raum ist und sie von uns akzeptiert werden.

2 Perspektiven aus der Arbeit des Landesbischofs

2.1 Dekanatsbesuche

Zu den besonderen Höhepunkten meines Dienstes haben auch in diesem Jahr die Dekanatsbesuche gezählt. Bisher waren es bisher vier, einer, der in Neumarkt, steht im Dezember noch an. Meist ergeben sich die Besuche aufgrund örtlicher Jubiläen. In Forchheim war es die 1200-Jahr-Feier der Stadt, in Kronach das Jubiläum der traditionsreichen Flößergemeinde Unterrodach, in Aschaffenburg gedachte man des ersten evangelischen Gottesdienstes vor 175 Jahren.

Als bemerkenswert möchte ich hier festhalten: Unsere Kirche hat in der Öffentlichkeit in der Region ein hohes Ansehen. Dies wird von den kommunalen Vertretern stets nachdrücklich festgestellt. Wir haben fast überall eine erfreuliche Zahl engagierter Haupt- und Ehrenamtlicher, die mit Liebe zu ihrer Kirche kreativ und phantasievoll das kirchliche Leben bereichern.

In diesem Jahr war besonders wohltuend, dass kaum geklagt wurde, obwohl alle vor der Herausforderung stehen, mit geringeren Ressourcen die Arbeit zu gestalten. Stattdessen habe ich einen überzeugenden Eindruck davon bekommen, wie man mit dieser Ausgangslage offensiv umgeht. Ich möchte allen, die sich mit ihrem Herzblut für unsere Kirche engagieren, seien sie Haupt- oder Ehrenamtliche, meinen hohen Respekt bekunden und ihnen von ganzem Herzen zu danken.

Lassen Sie mich an dieser Stelle einen besonderen Dank an unsere Pfarrerrinnen und Pfarrer sagen. Und ich bitte die Angehörigen aller anderen Berufsgruppen, dies jetzt nicht so aufzufassen, als gebühre ihnen *kein* Dank. Es ist für mich inzwischen zu einer Routineerfahrung geworden, dass nach meinem LS-Bericht immer Vertreter der einen oder anderen Gruppe sich beschwerten, dass sie in meinem Bericht nicht vorgekommen seien. Wir werden demnächst im Bischofsbüro einmal alle Berichte durchgehen und auflisten, wer wann lobend erwähnt wurde, um wirklich allen gerecht zu werden, die sich in großartiger Weise in der und um die Kirche bemühen.

Aus mehreren Gründen erwähne ich sie heute besonders. Zum einen ist es eine Bemerkung aus meinem letzten Bericht, die ganz große Mehrheit der Pfarrer arbeite hervorragend, dies könne aber durch das Versagen einzelner, die es ja in jeder Berufsgruppe gibt, konterkariert werden. Dies wurde von einigen so aufgefasst, als wolle ich den Pfarrerstand insgesamt kritisieren. Das Gegenteil war der Fall, leider haben nicht alle Kritiker meinen Bericht gelesen, sondern nur ein verkürztes Zitat.

Zum anderen und wichtigeren: Gerade bei meinen Dekanatsbesuchen sehe und bemerke ich immer wieder, wie viele engagierte, kompetente, menschenzugewandte Predigerinnen und

Prediger des Evangeliums von der Liebe Gottes wir haben, die ihr ganzes Leben in die Verkündigung dieses Evangeliums stellen und damit ein Aushängeschild unserer Kirche sind. Es ist ja immer noch so: dass die Öffentlichkeit Kirche vor allem über die Pfarrerinnen und Pfarrer wahrnimmt, ob wir das wollen oder nicht. Dies zeigen alle Umfragen. Dabei ist das Vertrauen in den Berufsstand der Pfarrer und Pfarrerinnen besonders hoch.

Gleichwohl spüre ich bei den Gesprächen mit Pfarrkapiteln, welche von Jahr zu Jahr steigende Last wir ihnen aufbürden. Wenn wir wollen, dass unsere Pfarrerinnen und Pfarrer ihren Grundaufgaben in Gottesdienst, Seelsorge, Unterricht und Begleitung der Ehrenamtlichen nachkommen, müssen wir uns intensiv Gedanken machen, wie wir sie anderswo entlasten können. Das kann freilich nur als gemeinsame Aufgabe von Kirchenleitung, Kirchenvorständen und den Pfarrerinnen und Pfarrern selbst gelingen. Ich möchte also Mut machen zum gemeinsamen Nachdenken über gezielten Aufgabenabbau, damit die zentralen Aufgaben weiter wahrgenommen können, die Gesundheit an Leib und Seele der Mitarbeitenden nicht leidet und das Profil der unterschiedlichen Berufe erhalten bleibt.

Im Klartext: Ich weiß und möchte das heute auch einmal aussprechen, dass und welch einen Schatz wir an unserer Pfarrerschaft haben. Wir müssen damit sehr sorgsam umgehen und acht geben, dass nicht alle Lasten von Konsolidierung und Landesstellenplanung mit steigender Zahl an Vakanzen und daher immer mehr Vakanzvertretungen vor allem auf ihren Schultern abgeladen werden.

Am liebsten würde ich Ihnen jetzt das eine oder andere schildern, was mich besonders beeindruckt hat. Aber ich habe diese Absicht wieder verworfen, weil es ungerecht wäre gegenüber den Aktivitäten, die ich nicht erwähne. Aber seien Sie sicher: Auch Sie hätten Ihre helle Freude gehabt. Es ist einfach nicht wahr, wenn gelegentlich der Eindruck in der Öffentlichkeit erweckt wird, mit der Kirche gehe es bergab. Wir haben sicher ein paar Probleme in städtischen Ballungsräumen. Aber meistens sind das keine spezifischen Probleme der Kirchen, sondern Auswirkungen der mobilen, flexiblen städtischen Gesellschaft, in der die Menschen keine festen Orte der biographischen Beheimatung haben bzw. sich diese erst selbst schaffen müssen. Hier sind besondere missionarische Aktivitäten und eine besondere Gastgebermentalität der Kirchengemeinden erforderlich. Aber dieses Thema will ich heute an dieser Stelle nicht vertiefen.

Meine Besuche in den Dekanatsbezirken sind für mich deshalb wertvoll, weil ich auf diese Weise erfahre, wie die Stimmung ist und wie sich die Beschlüsse, die wir fassen müssen, auswirken. Die Erfahrungen, die ich sammle, sind Indikatoren für die Zukunft unserer Kirche.

2.2 Ökumene

Der Bericht, den ich als Catholica-Beauftragter der velkd der Generalsynode erstattet habe, liegt Ihnen vor. Ich muss also nicht wiederholen, was ich dort näher ausgeführt habe.

Was die Menschen in ganz Deutschland bewegt hat, bewegte sie auch in Bayern. Das war nicht zuletzt der Tod des mehr als 26 Jahre wirkenden Papstes Johannes Paul II., die Wahl eines deutschen Theologen zu seinem Nachfolger und dessen Deutschland-Besuch anlässlich des Weltjugendtages. Diese drei Ereignisse haben eine ungewöhnliche mediale Aufmerksamkeit gefunden. Berichterstattende, die sonst, es sei denn, es gibt Skandalöses zu berichten, das Kirchenthema nur kritisch referieren, zeigten sich ergriffen und begeistert. Die Live-Übertragungen haben sicher mit dazu geführt, dass über Religion, Kirche und Glaube in der Öffentlichkeit mehr diskutiert wird. Und das ist gut so.

Im Zusammenhang mit dem Papst haben Journalisten die Vermutung geäußert die evangelische Kirche blicke wohl ein wenig eifersüchtig auf die römisch-katholische Schwester. Und ich bin mehrfach in Interviews gefragt worden, ob sich die Evangelischen nicht leichter täten, wenn sie auch einen Papst oder so etwas Ähnliches hätten.

Also, das möchte ich hier doch festhalten: Neidisch haben wir sicher weder nach Rom noch nach Köln geblickt. Im Gegenteil. Etwas Besseres kann doch gar nicht passieren, als dass Menschen und Themen des Glaubens in aller Munde sind. Das ist eine große Chance – auch für unsere Kirche. Zu Eifersucht besteht kein Anlass, zu Mitfreude mit unserer Schwesterkirche Grund genug. Und ich denke: Mit unserer anderen Art von Kirche sein müssen wir uns auch nicht verstecken. Wir *wollen* ja gar nicht hierarchisch durchstrukturiert sein. Wir pflegen auf unseren Kirchentagen auch einen anderen Stil als der Weltjugendtag. Bei uns spielt der Diskurs über kontroverse Themen, bei dem alle mitreden können, eine wichtige Rolle. In Köln ging es darum nicht. Ich sage das nicht bewertend. Es ist gut, dass jede Kirche ihren eigenen Stil hat und nicht eine die andere zu kopieren versucht.

Ökumene stand nicht im Vordergrund beim Weltjugendtag. Papst Benedikt hat gleichwohl höfliche Gesten in Richtung der nichtkatholischen Christenheit und der Juden gezeigt. Bereits kurz nach der Wahl hat er dargelegt, dass und weshalb ihm Ökumene ein Grundanliegen ist. Ich habe darüber auch einen Zeitschriftenbeitrag veröffentlicht, den Sie, wenn er Sie interessiert, bei meinem Büro anfordern können.

Was ich Ihnen hier nicht berichten kann, sind signifikante Fortschritte zwischen unserer und der römisch-katholischen Kirche. Deshalb müssen wir nicht resignieren. Die Wissenschaftstheoretiker haben herausgefunden, dass es völlig normal ist, wenn auf Phasen, die einen produktiven Schub gebracht haben, eine Zeit der internen Selbstvergewisserung folgt. Sowohl die römische Kirche als auch die Kirchen der EKD und der VELKD sind mit Standortbestimmungen beschäftigt. Das ist nötig, um wieder Schwung für einen nächsten ökumenischen Aufbruch zu bekommen. Der ökumenische Weg ist unumkehrbar. Er ist keine Wahlmöglichkeit, sondern die Aufgabe, die Gott uns gestellt hat – zur Einheit zu gelangen. Deshalb ist für die Zukunft entscheidend, in welcher Haltung wir diesen Weg gehen. Ich bin sicher, dass die kleinen Schritte aufeinander zu, die wir jetzt tun, Brücken bauen und Türen öffnen.

Weil Ökumene ja nicht nur das Verhältnis Lutheraner – römisch-katholische Kirche betrifft, möchte ich nicht unerwähnt lassen, dass wir auf bayerischer Ebene seit anderthalb Jahren einen Dialog mit den Baptisten führen, der theologisch gut vorankommt. Ich berichte Ihnen gern zudem, dass Oberkirchenrat Dr. Weiß zum Vorsitzenden der bayerischen Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) gewählt wurde.

Da der Gedanke der „Ökumene“ ja auf dem ekklesiologischen Gesichtspunkt der Katholizität der Kirche Jesu Christi aufbaut, möchte ich festhalten, dass wir als Kirchen des Lutherischen Weltbunds auch eine weltweite, eine katholische Gemeinschaft sind. Nicht *römisch*-katholisch, aber doch als Kirchen der weltweiten Kirche Jesu Christi. Diese weltweite Gemeinschaft gewinnt nicht zuletzt Gestalt in den Partnerschaften, die wir mit anderen Kirchen pflegen. Auf sie will ich nun zu sprechen kommen.

2.3 Partnerschaften

2.3.1 Mecklenburg

Auch fünfzehn Jahre nach der deutschen Wiedervereinigung hat sich die enge Partnerschaft mit der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs nicht abgenutzt. Im Gegenteil:

Wir haben eine reibungslose Zusammenarbeit, von der beide Seiten profitieren. Die Mecklenburger nehmen teil an unserem Kraftakt, mit dem wir unsere Kirche auf geringere Ressourcen vorbereiten müssen. Wir nehmen wahr, wie die Mecklenburger mit ihren deutlich geringeren Mitteln und in einem in weiten Teilen unkirchlichen Umfeld geduldig und zuversichtlich Volkskirche gestalten. Durch gegenseitige regelmäßige Teilnahme an den Sitzungen der kirchenleitenden Organe mit jeweils einem Vertreter oder einer Vertreterin sind wir mit den Herausforderungen des anderen stets vertraut.

Eine besondere Herausforderung für unsere Partnerkirche wird die sich abzeichnende Fusion mit der Pommerschen Evangelischen Kirche sein. Einerseits ist es sinnvoll, wenn sich die beiden Kirchen auf dem Territorium des Bundeslandes Mecklenburg-Vorpommern verbünden. Andererseits steckt die Pommersche Kirche in einer äußerst angespannten Lage, die sie aus eigener Kraft kaum bewältigen kann. Pommern ist in stärkerem Maße als die anderen östlichen Landeskirchen von Abwanderung bedroht. Die Flexiblen drängen in andere Teile unseres Landes, zurück bleiben die Alten und solche, die an der Heimat festhalten wollen. Politisch und ökonomisch gibt es in Pommern kaum Perspektiven. In einer solchen Lage ist es nicht besonders leicht, sondern besonders schwer, die eigene Identität aufzugeben. Dies erfordert einen besonders behutsamen und fairen Umgang mit dem Projekt „Fusion“. Wir als die bayerischen Partner wollen unsere Mecklenburger Geschwister dabei mit Rat und Tat begleiten.

Ich möchte an dieser Stelle Bruder Möring, dem Präses der bisherigen Synode in Mecklenburg, der bei uns heute zu Gast ist, meine und Ihre Verbundenheit ausdrücken und Grüße mit auf den Weg geben.

2.3.2 Tansania

Im August habe ich unsere größte Partnerkirche besucht, die lutherische Kirche in Tansania. Drei Wochen lang bin ich mehr als 2000 km quer durchs Land gereist und habe zehn Diözesen der mehr als zwei Millionen Mitglieder umfassenden Kirche besucht, in der seit mehr als 30 Jahren kein bayerischer Landesbischof mehr war. Erlebt habe ich eine missionarisch ausgerichtete Kirche, die jedes Jahr um zehn Prozent wächst. Welches Vertrauen in eine gesegnete Zukunft die Lutheraner in Tansania haben, dokumentiert sich nicht zuletzt in den zahlreichen beeindruckenden neuen Kirchenbauten.

Ohne Frage hat auch diese Kirche große Herausforderungen zu bewältigen. Ein großes Problem ist die entwicklungsbedürftige Bildung des Volkes. Es gibt nur wenige höhere Schulen, dafür noch zahlreiche Analphabeten. Zukunftschancen hat aber nur, wer eine gute Bildung und Ausbildung mitbringt. Ausbaubedürftig ist auch die religiöse Bildung. Die Möglichkeiten des Religionsunterrichts sind längst nicht ausgeschöpft. Dabei geht in Afrika der Trend dahin, dass Jugendliche der primären Faszination der westlichen Konsumorientierung erliegen. Die Kirchen müssen sich auch in Afrika besondere Wege einfallen lassen, um die Jugend für das Evangelium zu interessieren.

Das Megathema in Afrika ist HIV/AIDS. Erst allmählich haben die Kirchen, auch die Lutheraner, bemerkt, dass Aufklärung die wichtigste Maßnahme zur wirksamen Bekämpfung dieser Geißel der Menschheit darstellt. Es hat die kirchenleitenden Menschen einige Überwindung gekostet einzusehen, dass die Kirche nicht gegen den Gebrauch von Kondomen predigen darf und nicht nur Enthaltensamkeit außerhalb der Ehe propagieren kann. Inzwischen diskutieren die Pfarrer dies mit tiefem Ernst in ihren Gemeinden. Das ist vor allem zum Schutz der Frauen wichtig, die bestärkt werden müssen, zu ungeschütztem Geschlechtsverkehr „Nein“ zu sagen.

Auch für diese Partnerschaft gilt: Wir profitieren voneinander gegenseitig. Was wir von Tansania lernen können, ist, mit welcher Fröhlichkeit und Begeisterung die Christen und Christinnen dort ihre Gottesdienste gestalten und feiern. Dass die Gottesdienste bis zu fünf Stunden dauern, ist für uns sicher ungewohnt. Aber diese Stunden vergehen rasch, weil im Gottesdienst jederzeit die Kraft und die Fröhlichkeit ihres Glaubens zu spüren ist. Man holt sich dort spürbar Mut und Zuversicht für den Lebensalltag.

Ich habe in Tansania eine wirkliche Partnerkirche kennen gelernt. Die Bischöfe und Pfarrer sagen uns, den Geschwistern in Europa, ganz konkret, dass und welche Hilfe sie brauchen und von uns erwarten, weil wir sie auch leisten können.

Mir ist deutlich geworden, dass die kirchliche Partnerschaft weiter und effektiver ist als unsere staatliche Entwicklungshilfe, weil wir nicht mit der Gießkanne die ganze Welt betröpfeln, sondern uns als Kirchen jeweils auf wenige Partnerschaften beschränken und unsere Hilfen gezielt und in gegenseitiger Verabredung einsetzen, so dass sie nicht versickern, sondern auch strukturell greifen. Nicht zuletzt dadurch wird anonyme Hilfe vermieden. Unsere Partnerschaften verbinden Menschen miteinander. Die Welt wird sich in Zukunft sehr verändern. Ökonomisch deutet sich bereits an, dass Länder wie China und Indien künftig eine führende Rolle spielen werden. Es ist gut möglich, dass wir Europäer in wenigen Jahrzehnten in Ländern, die jetzt zur Dritten und Vierten Welt gehören, starke Partner auf Augenhöhe haben. Auch hier gilt: Wer jetzt nicht geistlich in die gemeinsame Zukunft investiert, wie sollte der dann ernten? Ökumene stärkt das Bewusstsein der weltweiten Verbundenheit und motiviert dazu, gemeinsame Wege des Zusammenlebens zu suchen und sie partnerschaftlich zu beschreiten.

2.3.2 Ukraine

Was ich zuletzt zu Tansania gesagt habe, gilt nicht weniger für eine unserer kleineren Partnerkirchen, die Deutsche Evangelisch-Lutherische Kirche in der Ukraine (DELKU). Auch diese habe ich vor wenigen Wochen besucht. Anlass war neben der Information vor Ort die Verabschiedung des bisherigen Bischofs Dr. Edmund Ratz die Einführung seines Nachfolgers, Ihres ehemaligen Konsynodalen Georg Güntsch, sowie der feierliche Beginn des Wiederaufbaus der lutherischen Kirche St. Paul in Odessa. Auf dem Programm standen auch Besuche in Kiew und Charkov, Begegnungen mit Politikern und Vertretern der orthodoxen Kirche sowie ein Besuch der Gedenkstätte Babi Jar.

Die DELKU ist sehr auf unsere bayerische Kirche angewiesen – nicht zuletzt personell. Eine ganze Reihe ihrer Pfarrer sind von uns entsandt. Die Gottesdienste sind meist zweisprachig, wodurch sie sich beträchtlich verlängern, da vieles übersetzt werden muss.

Bemerkenswert ist dreierlei. Einmal wird man sagen können, dass sich die Kirche stabilisiert. Sie ist zahlenmäßig klein, aber – und das ist das zweite – im Chor der Konfessionen und bei den staatlichen Behörden anerkannt. Die sechsjährige Tätigkeit von Bischof Ratz hat reiche Frucht getragen, als sich die kleinen Gemeinden nun trauen, mit kommunalen und staatlichen Stellen zu verhandeln, und die Vertreter des Staates auf Einladungen der Gemeinden positiv reagieren. Viele der in sozialistischer Zeit enteigneten Immobilien der Kirche sind inzwischen zurückgegeben worden.

Vertreter aller Konfessionen waren anwesend, als wir unter großer medialer Anteilnahme den Beginn der Wiedererrichtung von St. Paul in Odessa in aller Öffentlichkeit feierten. Dies ist umso bemerkenswerter, als sich die Orthodoxen im allgemeinen schwer tun mit der Anerkennung anderer Kirchen auf dem, was sie als „ihr“ Territorium betrachten. An dieser Stelle

möchte ich OKR i.R. Roepke für sein intensives Engagement danken, mit dem er diesen Kirchenbau in unserem Auftrag begleitet.

Das dritte: Dadurch, dass die Ukraine immer näher an die EU heran wächst, intensivieren sich die kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen. Die Zahl der Deutschen mit Geschäftstätigkeit allein in Odessa wächst täglich. So wird die entstehende Kirche auch mit dem „Bayerischen Haus“ verbunden werden, einem Dienstleistungszentrum für Bildung und Wirtschaft. Diese Deutschen, die in der Ukraine tätig sind, finden in der Kirche und dem deutschen Gemeindezentrum eine Heimat. So wächst eine Partnerkirche heran, die zugleich kosmopolitisch ist. Damit hat diese Kirche, die finanziell keineswegs auf eigenen Füßen steht, eine Brückenfunktion in die Zivilgesellschaft hinein.

Für uns als bayerische Kirche sind diese Kontakte von größtem Wert, um zu lernen, wie wir mit den vielen Aussiedlern aus der ehemaligen UdSSR umgehen können. In der Aussiedlerseelsorge sind die Materialien aus der Ukraine und Russland hilfreich. Das in Bayern entstandene Glaubensbuch für Russlanddeutsche wurde von unseren Partnern nicht nur übersetzt, sondern auch inhaltlich begleitet und geprägt. Dafür und für sein ganz großes Engagement für die Ukraine danke ich KR Zenker herzlich.

2.3.3 Ungarn

Letztmalig in diesem Jahr wird im Rahmen dieser Herbstsynode die Partnerschaft unserer Kirche mit der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Ungarn verlängert. Bei allen auch in Zukunft bleibenden Unterschieden in der Größe und in den finanziellen Möglichkeiten unserer Kirchen hat sich die Partnerschaft mit der ungarischen Kirche doch schon lange zu einer wirklichen Beziehung auf Augenhöhe entwickelt. Selbstständige Aktivitäten von Gemeinden und Dekanatsbezirken, von Bildungseinrichtungen wie der Augustana-Hochschule, vom Diakonischen Werk Bayern und einzelnen regionalen diakonischen Werken, vom Landesverband für Kindertagesstätten und zahlreichen Kindergärten, von der Schulstiftung und vielen Partnerschaften zwischen evangelischen Schulen – ich könnte die Reihe von fortsetzen – haben die Partnerschaft mit einer Lebendigkeit erfüllt, die einen intensiveren Kontakt als die im Partnerschaftsvertrag vorgesehene Bündelung an einer für die Partnerschaft beauftragten Stelle benötigt. Wie mit anderen Nachbarschaften müssen wir auch mit dieser Kirche dazu übergehen, dass sich unsere Kirchenleitungen zu gemeinsamen Gesprächen treffen und theologische wie konzeptionelle Fragen der Beziehung unserer Kirchen behandeln. Dies entspricht auch der Entwicklung im zusammenwachsenden Europa, in dem wir als Kirche nur gehört werden, wenn wir uns mit unseren Nachbarn intensiv abstimmen.

2.3.4 Die Augsburger Jubiläen

Die Katholizität der lutherischen Kirchen hat ihr einigendes Band im lutherischen Bekenntnis, und das ist neben dem Kleinen Katechismus vor allem die Confessio Augustana, deren 475. Jahrestag wir im Juni begangen haben. Aus diesem Anlass hat in Augsburg auf meine Einladung hin eine Tagung unter dem Motto „Die Confessio Augustana und die Christenheit“ stattgefunden, auf der Theologen aus Deutschland, Norwegen, USA und Frankreich das Augsburger Bekenntnis gewürdigt haben. Ishmael Noko, der Generalsekretär des Lutherischen Weltbunds, hielt dann im Festgottesdienst die Predigt.

Beim Stichwort „Augsburg“ möchte ich schließlich erwähnen, dass wir im September mit einem Ökumenischen Gottesdienst am Sonntag, in dem der Ratsvorsitzende, Bischof Huber, und der Vorsitzende der katholischen Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Lehmann, gepredigt haben, sowie mit einem Festakt in Anwesenheit des Herrn Bundespräsidenten und

einem Staatsempfang des bayerischen Ministerpräsidenten in Augsburg der 450. Wiederkehr des Augsburger Religionsfriedens gedacht haben, der für die reichsrechtliche Anerkennung des lutherischen Protestantismus in Deutschland so entscheidend war und einen ersten wichtigen Schritt zu Religionsfreiheit und Toleranz darstellte. Bundespräsident Köhler hat bei dieser Gelegenheit ein erfreuliches Plädoyer für den Religionsunterricht im öffentlichen Schulsystem gehalten und die Bedeutung der Kirchen in unserer Gesellschaft hervorgehoben.

Die EKD hatte zum Thema „Religionsfrieden“ einen bundesweiten Schülerwettbewerb ausgeschrieben. Die Preisverleihung durch mich fand ebenfalls in Augsburg statt. Leider war keine bayerische Schule unter den Preisträgern.

2.4 Dekade gegen Gewalt

Wie viele von Ihnen wissen, hat der Ökumenische Rat der Kirchen für den Zeitraum 2001 bis 2010 die Kirchen zur Kampagne „Gewalt überwinden“ aufgerufen. Auch wir in Bayern beteiligen uns daran. Im November 2002 hatten wir die Kampagne „Gewalt in Familien wahrnehmen und überwinden“ mit einem Eröffnungsgottesdienst in Hof gestartet, die wir in diesem Jahr in Augsburg beendet haben.

Eine Evaluierung hat gezeigt: In den Gemeinden wurde das Thema kaum aufgegriffen, aber bei verschiedenen Zielgruppen spielte es eine große Rolle, etwa bei den Dekanatsfrauenbeauftragten und in den evangelischen Kindergärten. Gesteuert wurde die Kampagne von der Frauengleichstellungsstelle, dem Ökumenereferat, der Arbeitsstelle für gewaltfreie Konfliktberatung und dem Diakonischen Werk Bayern. Eine zunehmend wichtigere Rolle spielt die qualifizierte Konfliktberatung. So ist das Streitschlichter-Programm an Schulen im Religionspädagogischen Zentrum in Heilsbronn seit Jahren ausgebucht.

Ich möchte im diesjährigen Bericht besonders deshalb auf diese Dekade aufmerksam machen, weil Ökumene ja nicht nur auf der Dialogebene stattfindet, sondern auch im Rahmen des Konziliaren Prozesses Frieden – Gerechtigkeit – Bewahrung der Schöpfung. Ich hoffe, dass die Ziele der Kampagne auch in den nächsten Jahren weiter verfolgt werden. Themen gibt es genug.

Ein kaum beachtetes, dafür aber in unserer multikulturellen Gesellschaft drängendes Problem ist etwa das der Zwangsheirat. Den davon betroffenen Mädchen und Frauen Aufklärung, Prävention, Beratung und Hilfe zu gewähren, aber auch mit ihren Vätern, Brüdern und Partnern ins Gespräch zu kommen, scheint mir von großer Wichtigkeit. Es geht um Grundfragen der Menschenrechte und Menschenwürde. Eine Entrechtung von Frauen und Mädchen können wir in unserer offenen Gesellschaft nicht zulassen. Hier dürfen wir nicht aus falsch verstandener Toleranz schweigen. Die multikulturelle Gesellschaft ist ein Faktum. Aber dass die multikulturelle Gesellschaft zu einer offenen Gesellschaft zusammenwächst mit gemeinsamen Werten und Haltungen, das ist eine Zukunftsaufgabe, für die wir jetzt etwas tun müssen.

Dazu und zum Dialog mit dem Islam insgesamt gibt es einige grundlegende Aussagen in einem Papier des Landeskirchenrats mit dem Titel „Begegnungen von Kirchengemeinden mit Muslimen, islamischen Gruppen und Moscheevereinen“, das im Ökumenereferat bestellt werden kann.

2.5 Velkd

Ich freue mich, dass unsere Bemühungen, velkd und EKD zu stärken, indem wir sie in ihrer Struktur und in ihren Arbeitsabläufen in eine engere Verbindung bringen, bisher positiv verlaufen sind. Nachdem sich bei uns ja alle kirchenleitenden Organe zustimmend dazu verhalten

haben, hat nun auch die Generalsynode der velkd mit nur einer Gegenstimme das Vertragswerk sowie die notwendigen Verfassungsänderungen beschlossen, ebenso einstimmig die Synode der EKD.

Im Vollzug der Umsetzung gab es immer wieder mal kleine Verstimmungen über Stilfragen, die mich darauf drängen lassen, in der EKD mehr Sensibilität gegenüber dem zwar kleineren, aber doch gleichberechtigten Partner velkd einzufordern. Die Zusammenarbeit wird nur dann für beide Teile und damit für den Protestantismus in Deutschland fruchtbringend sein, wenn alle beteiligten Seiten dies als für sich als gewinnbringend erfahren. Daran muss auch der EKD daran gelegen sein

In diesem Zusammenhang habe ich mich gern bereiterklärt, für die nächsten drei Jahre das Amt des Leitenden Bischofs der velkd zu übernehmen, da ich die Möglichkeit habe, als Mitglied des Rates der EKD und zugleich Vorsitzender der Kirchenleitung der velkd diesen Umstrukturierungsprozess zu begleiten und dazu beizutragen, dass die notwendige Sensibilität und das erforderliche Verständnis auf beiden Seiten wachsen. Für die bayerische Landeskirche bedeutet dies, dass ich mehr außerhalb der bayerischen Grenzen sein werde als bisher. Allerdings habe ich die meisten Dekanatsbesuche hinter mir und inzwischen alle Partnerkirchen besucht, so dass für die neue Aufgabe zeitliche Ressourcen zur Verfügung stehen. Und mit der Ständigen Vertreterin sowie dem Landeskirchenrat ist dieser Schritt vorher abgesprochen worden, so dass stets kompetente Vertretung garantiert ist.

2.6 EKD

Als Mitglied im Rat der EKD gilt mein Engagement über die regelmäßigen Sitzungen hinaus den besonderen Aufgabenbereichen, die mir zugeordnet wurden, nämlich den Evangelischen Studierendengemeinden und der Vertretung des Rates in allen Fragen, die den Nahen Osten betreffen. Die Übernahme dieser beiden Verantwortungsbereiche legte sich aufgrund meiner beruflichen Biographie nahe.

2.6.1 ESG

Gleich zu Beginn der Ratsperiode hatte mich der Rat der EKD mit der Koordination der Hochschularbeit beauftragt. Mein erklärtes Ziel ist, die evangelische Präsenz an den Hochschulen zu stärken. Dies entspricht dem Auftrag des Rates.

An den Universitäten und Fachhochschulen studieren heute die Menschen, die morgen gesellschaftliche Prozesse gestalten werden. Als evangelische Kirchen müssen wir hier in positivem Sinne „Elitenbildung“ leisten. Männer und Frauen an den Hochschulen sollen erfahren, dass der christliche Glaube auch im 21. Jahrhundert tragfähig ist und zur ethischen Reflexion und Verantwortung wissenschaftlicher und gesellschaftlicher Prozesse beiträgt.

In den letzten eineinhalb Jahren haben wir dazu mit einer kleinen Arbeitsgruppe ein Leitbild für die evangelische Präsenz an den Hochschulen entwickelt, das in weiten Teilen auf die guten Erfahrungen mit unserem bayerischen Leitbild für die Kirchliche Präsenz an den Hochschulen zurück greift und unter anderem die Zusammenarbeit der verschiedenen evangelischen Akteure an den Hochschulen betont.

Für alle wichtige Hilfe in diesem Bereich danke ich sehr unserem Referenten im Kirchenamt, Herrn Dr. Schürger.

2.6.2 Naher Osten

Was den Nahen Osten betrifft, geht es zunächst um ausführliche Gremienarbeit. Ich bin Vorsitzender der Kuratorien dreier Stiftungen (Evangelische Jerusalem Stiftung, Kaiserin

Auguste Victoria Stiftung und Ölberg Stiftung) sowie der Evangelischen Mittelostkommission (EMOK) und der Steuerungsgruppe Naher Osten, die der Rat für drei Jahre eingerichtet hat. Ferner bin ich Mitglied im Vorstand des Evangelischen Jerusalemvereins und von „Biblich Reisen“.

Dieser Teil meiner Beauftragung war im Berichtsjahr verhältnismäßig zeitintensiv, da wir einen örtlichen Konflikt zu bearbeiten haben. Dies wird mich im Dezember wieder nach Jerusalem führen. Dankbar war ich, dass ich mein Engagement hierzu im September mit meinen landeskirchlichen Aufgaben verknüpfen und während der Synodalreise nach Israel auch dort sein konnte. Über diese Reise wird ja eigens berichtet werden, lassen Sie mich nur soviel sagen: ich fand es großartig, dass die Synode meine Anregung, in das Heilige Land zu fahren, aufgegriffen hat. Die Gespräche dort waren für mich weiterführend, gerade auch im Sinne unseres Synodalbeschlusses zum Thema Christen und Juden.

Man kann – davon haben wir uns, so denke ich, alle überzeugt – mit gutem Gewissen zu einer Reise in das Heilige Land, gerade auch mit Gemeindegruppen ermutigen. Eine besondere Gefährdung aus politischen Gründen besteht nicht.

Die politische Situation hat sich mir allerdings alles andere als rosig dargestellt. Der Bau der Mauer hat ohne jeden Zweifel die Zahl der Selbstmordattentate fast auf Null reduziert und wird insoweit von nahezu allen Israelis als ein Segen empfunden. Stünde sie ganz auf der grünen Linie, wäre meine Kritik daran nicht stark ausgeprägt. So aber greift sie massiv in das palästinensische Leben ein, da 400 der insgesamt 600 km in ihrem Verlauf auf palästinensischem Land stehen. Neben der starken Störung des täglichen Lebens, der Erwerbstätigkeit und der Möglichkeit, medizinische Hilfe zu erlangen, muss dabei auch eingeräumt werden, dass auf diese Weise Land faktisch zu Israel geschlagen wird, das die Palästinenser als ihres betrachten.

Es ist gut, dass in unserer Landeskirche enge Beziehungen zu israelischen Gruppierungen unterhalten werden, insbesondere durch die Arbeit des Vereins „Begegnung von Christen und Juden“, und ich danke hier ganz besonders Herrn Pfarrer Müller für seine Arbeit, deren Intensität sich uns allen auch in der Durchführung der Israelreise und der vielen hervorragenden Gesprächspartner dort gezeigt hat.

Es ist gut, dass in unserer Landeskirche eine Partnerschaft durch das Dekanat Bad Tölz zu den christlichen Schwestern und Brüdern in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien und dem Heiligen Land unterhalten wird. Vielen Dank an die Dekanatsynode dort, die sich diesen Beschluss nicht leicht gemacht hat und die diese Partnerbeziehung jetzt sehr intensiv lebt.

Im Rahmen des Themas „EKD“ ist noch zu berichten, dass der LKR sich entschlossen hat, die Besetzung unserer Stellen in der Kirchenkonferenz der EKD neu zu ordnen und in der Regel doch die beiden uns zustehenden Sitze auch zu besetzen. Nachdem ich als Ratsmitglied dort nicht Sitz und Stimme habe, werden dies in Zukunft die Ständige Vertreterin, Frau Oberkirchenrätin Breit-Keßler, und Frau Oberkirchenrätin Dr. Sichelschmidt sein, so dass Bayern sowohl die Kompetenz als auch die Frauenquote in der Kirchenkonferenz erhöht.

2.7 Amt und Ordination

Eine heftige und wichtige Diskussion ist im vergangenen Jahr in der velkd zu verschiedenen Aspekten der großen Thematik von Amt und Ordination entstanden. Diese Debatte ist nicht nur ökumenisch wichtig, sondern auch für die Zukunft unserer Landeskirche.

Damit sich nicht unter der Hand nie diskutierte und nicht beschlossene Praktiken in unserer Kirche einnisten, habe ich nach langer Diskussion in einer Arbeitsgruppe des Landeskirchenamts und dann im Landeskirchenrat einen Brief an die Dekane und Dekaninnen geschrieben, in dem ich deutlich machte, dass auch bei der Umsetzung der Landesstellenplanung für Pfarrerrinnen und Pfarrer und andere theologisch-pädagogische Stellen die Profile der verschiedenen Berufsgruppen gewahrt werden müssten und nicht etwa ganze Gemeindeprengele mit allen pastoralen Funktionen, die bisher ein Pfarrer, eine Pfarrerin betreuten, nun z.B. einem Diakon oder einer Diakonin zur Vollbetreuung übergeben werden sollten. Die Aufgaben der Diakone sollten genauso dem entsprechen, für das sie ausgebildet sind, wie ich mir das auch für die Pfarrerrinnen und Pfarrer wünsche.

In keiner Weise wurde in diesem Brief in Frage gestellt, dass auch Diakone und Diakoninnen seelsorgerliche Verantwortung in einem bestimmten Bereich übertragen bekommen oder an der Konfirmandenarbeit und dann auch am Konfirmationsgottesdienst mitwirken *können*. Dem Landeskirchenrat war es aber wichtig, daran festzuhalten, dass die Taufe als das Sakrament, das in ganz besonderer Weise die Einheit der Kirche symbolisiert, den ordinierten Amtsträgern vorbehalten bleibt, die auch in besonderer Weise dem Dienst der Einheit verpflichtet sind.

Damit sind wir mitten in dem schwierigen Feld der Abgrenzung der Dienste des ordinierten Amtes von denen anderer Personen, die ebenfalls nach CA XIV mit der öffentlichen Wortverkündigung und im gegebenen Fall der Sakramentsverwaltung beauftragt sind. Wir haben in Bayern in einem langen Diskussionsprozess, der im Jahr 2000 vorläufig zum Ziel kam, diese Dinge im Prädikanten- und Predigergesetz, in den Diakonen- und Diakoninnengesetzen sowie in der Verfassung zu regeln versucht. Wir stehen damit klar dazu, dass in der bayerischen Landeskirche niemand öffentliche Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung wahrnimmt, der nicht nach CA XIV ordentlich dazu unter Gebet, Handauflegung und Segnung berufen ist. Dabei unterscheiden wir zwischen der Berufung auf Lebenszeit, die wir bei akademisch Ausgebildeten Ordination nennen, und der Beauftragung, die eine eingeschränkte Ausbildung und Auswirkung hat, etwa bei Prädikanten, Diakoninnen, Vikaren, Religionspädagoginnen...

Leider ist durch eine unklare Informationspolitik der Diskussionsprozess in der VELKD nicht transparent genug abgelaufen. Näheres dazu habe ich in meinem Catholicabericht ausgeführt.

Auch wenn die letzten Papiere der VELKD zu Amt und Ordination noch einige Fragen offen ließen und durch unklare Formulierungen zu Recht Widerstand hervorriefen, so gehen doch die letzten beiden Fassungen des Papiers in die richtige Richtung, insofern dort klar dargelegt wird, dass alle, die in den Dienst der öffentlichen Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung treten, ordentlich nach CA XIV berufen sein müssen und dass dabei zu unterscheiden ist in Ordination bei den akademisch Ausgebildeten und in Beauftragung bei nicht-akademischer theologischer Ausbildung, wie etwa bei Prädikanten, Diakoninnen...

2.8 Diakonie

Wenn ich Ihnen hier und heute sage, dass für mich Kirche und Diakonie zusammengehören, ist das für Sie nichts Neues, denn diese Überzeugung prägt mich seit Beginn meiner Amtszeit als Landesbischof. Darum besuche ich auch immer wieder diakonische Einrichtungen, zuletzt etwa das Diakonische Werk am Untermain im Rahmen meines Dekanatsbesuchs in Aschaffenburg. Dabei wird mir jedes Mal deutlich, unter welchen Ressourcenzwängen und zugleich wachsenden Herausforderungen Diakonie arbeiten muss. Die Aufgaben werden mehr, die Zuschüsse knapper. Das ist für die Diakonie selbst mit ihren unternehmerischen Einrichtungen oft mit einem hohen Risiko verbunden und für die Mitarbeitenden sehr belastend. Wachsende Auf-

gaben, restriktive staatliche Vorgaben und die Sorge um den Erhalt des eigenen Arbeitsplatzes wie um das Lohn- und Gehaltsniveau üben in gleicher Weise Druck auf die Mitarbeitenden aus.

Ich höre Berichte von Beraterinnen und Beratern, denen zufolge der Vollzug von Hartz IV für eine wachsende Zahl Betroffener mit einer unerwarteten Verschärfung ihrer Lebensabsicherung verbunden sei. Immer mehr Empfänger von Arbeitslosengeld II seien am 15. des Monats nicht mehr in der Lage, das Lebensnotwendige zu finanzieren und bitten um Hilfe. Kostenlose Speisungen und Kleiderkammern der Diakonie und der Kirchengemeinden würden stärker nachgefragt. Dabei schlagen offenbar die hohen Mietkosten im Raum München in besonderer Weise zu Buche: Die Wohnungen, in denen die Betroffenen leben, sind zu teuer, aber preiswerter Wohnraum ist praktisch nicht vorhanden.

Wohnungslose und straffällig gewordene Menschen bekommen die Folgen der veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ebenfalls zu spüren. Vor allem die Schuldner- und Insolvenzberatung steht vor unlösbaren Schwierigkeiten. In Aschaffenburg etwa berichtete die zuständige Beraterin, dass Klienten im Bereich der Insolvenzberatung eine Wartezeit von bis zu einem Jahr in Kauf nehmen müssten.

Ich will diese Beobachtungen nicht zur Anklage gegen die Politik machen. Wir alle wissen, dass es zum Umbau des Sozialstaats keine Alternative gibt. Und wir wussten auch, dass dieser Umbau schmerzlich sein würde. Aber Kirche und Diakonie sind Anwältinnen der Schwachen – sie müssen sagen, was sie beobachten und die politisch Verantwortlichen ermahnen, die Reform so voranzutreiben, dass es bei dem, was wir jetzt wahrnehmen, nicht bleibt.

Ich will das Thema „Diakonie“ in diesem Bericht nicht weiter vertiefen. Im Frühjahr 2006 haben wir eine Diakonie-Synode, da werde ich mich ihm ausführlicher widmen. Ich erlebe freilich im Vorfeld der Diakoniesynode, wie Kirche und Diakonie an immer mehr Orten und bei immer mehr Gelegenheiten aufeinander zu gehen und gemeinsame Strategien und Perspektiven entwickeln. Das stimmt mich hoffnungsfroh. Kirche und Diakonie – gemeinsam sind wir nahe am Menschen in verschiedenen Lebenslagen. Gemeinsam können wir Menschen kompetent und zuverlässig begleiten.

2.9 Jüdische Gemeinden

Im vergangenen Jahr gab es einige gute Begegnungen und weitere gute Gelegenheiten für einen besseren Kontakt zwischen unserer Kirche und den israelitischen Kultusgemeinden in Bayern.

2.9.1 Neue Zentren

Mit Genugtuung kann ich Ihnen hier berichten, dass aufgrund einer bayernweiten Kollekte ein ansehnlicher Betrag an die drei neuen jüdischen Zentren in Würzburg, Bamberg und München übergeben werden konnte als kleine Mithilfe zu deren Neubauten. Auch in Floß in der Oberpfalz ist die erfolgreich sanierte Synagoge wieder eingeweiht worden. Die Situation dieser Gemeinden ist ja bedrängend: Von den 100.000 Gemeindegliedern in der BRD sind nur 12.000 in Deutschland aufgewachsen! Aufgrund unserer gemeinsamen Geschichte tragen auch wir Verantwortung dafür, dass diese Gemeinden ihre wichtigen religiösen und sozialen Aufgaben wahrnehmen können. Deshalb möchte ich sehr anregen, dass wir in einem der folgenden Jahre nochmals eine solche Kollekte bayernweit durchführen.

2.9.2 Bündnis für Toleranz

Unsere Verantwortung erstreckt sich aber nicht nur auf finanzielle Unterstützung. Ich war erschrocken, wie zu Beginn des Jahres Frau Knobloch, die Vizepräsidentin des Zentralrats der

Juden, öffentlich kritisierte, dass die Kirchen in Bezug auf den wachsenden Antisemitismus nicht genügend taten. Aufgrund eines Gespräches, das ich daraufhin mit ihr führte, lud ich ein zu einem Bündnis für Toleranz ein und freue mich, dass es erstmals in der Geschichte Bayerns gelungen ist, nahezu alle landesweiten Verbände aus dem Bereich von Wirtschaft und Gewerkschaften, der Lehrer- und Elternverbande, der Kirchen und Religionsgemeinschaften, der Verleger und Medienleute, von Städte-, Gemeinde- und Landkreistag, von Staatsregierung und Bayerischem Jugendring an einen Tisch zu bringen. Durch die vorgezogene Bundestagswahl etwas in Zeitnot gebracht, haben wir als erste Aktion einen gemeinsamen Brief an die Erstwahlenden verfasst (s. Anlage) und sind nun dabei, neue Aktivitäten im Zusammenhang mit der Fußballweltmeisterschaft zu planen.

2.9.3 Kompromisslos gegen Antisemitismus

Unsere Solidarität mit den Juden als unseren älteren Glaubensgeschwistern gebietet unsere ungeteilte Solidarität, wenn politische Hetzer, mögen sie selbst hohe politische Ämter bekleiden, zum Völker mord an den Juden aufrufen. Der Aufruf des iranischen Staatspräsidenten Machmud Achmadineschad, Israel von der Landkarte zu tilgen, ist absolut unerträglich und verlangt schärfste Zurückweisung durch die deutschen Politiker, ohne Rücksicht auf die Erdolressourcen jenes Landes. Es darf in Menschenrechtsfragen kein Pardon geben und kein diplomatisches Schweigen, und zwar nicht erst dann, wenn es um unsere eigenen Rechte geht. Die schwere Schuld der deutschen Geschichte verlangt von uns, dass wir uns schützend vor das Volk des Alten Bundes stellen. Es ist das Volk, aus dem unser Herr Jesus Christus kam, es ist Gottes Volk. Als evangelische Kirche ist es unsere Pflicht, kompromisslos jeder Form von Antisemitismus zu widersprechen.

3 Weichenstellungen durch den Landeskirchenrat

3.1 *Konsolidierungsprozess*

Von diesem Thema wird ja heute und morgen noch viel die Rede sein. Ich möchte an dieser Stelle nur meine Genugtuung und meinen Dank dafür bekunden, dass wir in diesem Prozess schon so weit vorangekommen sind. Mein Dank gilt diesmal ganz besonders all denen in den Gemeinden, Einrichtungen und Diensten, für die der Prozess Mehrarbeit gebracht hat. Es ist bewundernswert, wie kompetent, tapfer und lösungsorientiert allerorten mit den Problemen umgegangen wird.

Mein Dank gilt auch allen, die im LKA sehr viel Mehrarbeit leisten müssen, um diesen Prozess zum Erfolg zu bringen – auf Referenten- wie auf Sachbearbeitendenebene. Mein Dank gilt nicht zuletzt dem PSSG-Umsetzungsmanagement, also Kirchenrat Appold und seinem Team. Mehr als 120 Personen konnten auf einem sozial verträglichen kircheneigenen Weg aus dem Dienst ausscheiden, was unserer Kirche mehr als 40 Millionen Euro sparen hilft. Sehr erfreulich ist auch die Einrichtung einer innerkirchlichen Jobbörse, über die es gelingt, Mitarbeitende auf wegfallenden Stellen auf andere kirchliche Stellen zu vermitteln. Unser gemeinsames Ziel ist es, betriebsbedingte Kündigungen nach Möglichkeit zu vermeiden. Das PSSG zeigt mit Erfolg, dass wir in der Kirche es anders machen.

3.2 *Kirchenmusik*

Die Zusammengehörigkeit von Kirchenmusik und Verkündigung macht in einzigartiger Weise evangelisch-lutherisches Profil aus. Darauf hat uns der Ende letzten Jahres in den Ruhestand gegangene LKMD Prof. Rauch immer wieder eindrücklich hingewiesen.

Als ich vor einigen Jahren Kardinal Ratzinger fragte, warum er die evangelische Kirche beneide, nannte er die Kirchenmusik und die Choräle. Bei seiner Einführung als Papst war auf dem Petersplatz – sicher zum ersten Mal – eine Orgeltoccata von Johann Sebastian Bach zu hören. Lassen Sie uns daran weiterarbeiten, dass wir der Verkündigung der Liebe Gottes in unserer Kirche Priorität einräumen – in Wort, in Tat wie in der Musik. Bei der Konsolidierung im Bereich Kirchenmusiker ist es uns gelungen, dass wir gegenüber dem bisherigen planmäßigen Stellen von hauptamtlichen A- und B-Musikern eine Mehrung von zwei Stellen, beschlossen haben. Bezieht man die außerplanmäßigen Stellen mit ein, war es eine Verringerung von lediglich sechs Stellen. Damit haben wir der Kirchenmusik eine klare Priorität eingeräumt.

Ich hoffe, dass die zugleich beschlossene Landesstellenplanung Kirchenmusik, die eine gerechtere Verteilung der hauptamtlichen Stellen über das ganze Land zum Ziel hat, nicht zu untragbaren Unverträglichkeiten dort führt, wo wir deshalb (und nicht aus Einsparungsgründen) Stellen reduzieren müssen. Herr LKMD Lochner trägt in mühevoller Beratungsarbeit dazu bei, dass vor Ort sinnvolle Lösungen gefunden werden. Bewusst haben wir hier aber keinerlei Zeitdruck für die Umsetzung beschlossen.

3.3 Sonntagsheiligung – Feiertagsgesetz

Wachsende Bedeutung kommt der Frage zu, ob und in welchem Maße christliche Grundlagen im Dialog zwischen Kirche und Politik Gehör finden und konkret berücksichtigt werden. Ob es sich um den Schutz von Leben und Menschenwürde am Anfang und Ende des Lebens handelt, ob es um den Schutz der Menschenrechte auch von Asylsuchenden geht, ob die Notwendigkeit eines solidarischen Sozialstaats auch in Zeiten knapper Kassen hervorgehoben werden muss – stets ist es mein Eindruck, dass die politisch Verantwortlichen gern und offen das Gesprächsangebot der Kirche annehmen. Wir wollen ja gemäß der Zwei-Regimenten-Lehre nicht der Politik vorschreiben, wie sie zu entscheiden hat, aber wir wollen allen, die als Christen das Gespräch über die Kriterien politischen Handelns suchen, dies nicht verweigern.

Und hier in Bayern finden wir aufgeschlossene Gesprächspartner – das sage ich ausdrücklich mit Respekt und Anerkennung an die Adresse der Politik auf allen Ebenen, sei es in Landtag und Staatsregierung, sei es in Bezirken, Kommunen und Gemeinden und in allen demokratischen Parteien. Es ist ja keine Selbstverständlichkeit, dass nach der Stimme der Kirche gefragt und unsere Argumente einbezogen werden. Umso mehr will ich es dankbar hervorheben, auch wenn ich zugleich sehr wohl weiß, dass es immer eine Differenz geben wird zwischen den Zwängen des politischen Pragmatismus' einerseits und christlichen Leitbildern andererseits. Als Repräsentanten der Kirche werden wir dann und nur dann im Gespräch mit der Politik ernst genommen, wenn wir echtes Verständnis aufbringen für die Notwendigkeit zum Kompromiss. Das heißt aber nicht, dass wir kleinlaut sein müssten. Im Gegenteil: Klar und deutlich müssen wir beim Namen nennen, was nach unserer Überzeugung für unsere demokratische Gesellschaft unverzichtbar ist. Wenn wir dabei glaubwürdig darlegen, dass wir nicht nur eigene Interessen verfolgen, sondern im Interesse des Ganzen, im Interesse des Gemeinwesens insgesamt argumentieren, dann stoßen wir auch auf offene Ohren.

Ein positives Beispiel war in diesem Sommer für mich die Absprache mit der Staatsregierung über die Regelung des Sonntagsschutzes während der Fußball-Weltmeisterschaft im kommenden Jahr. Im Vorfeld gab es massive Forderungen, zu Gunsten der vielen Touristen rund um die Uhr und an jedem Tag der Woche unbeschränkten Konsum zu ermöglichen. Offene Geschäfte, offene Kaufhäuser, offene Möbelzentren wurden gefordert. Im persönlichen Gespräch mit Ministerpräsident Dr. Stoiber habe ich Verständnis dafür gefunden, dass dies kein vernünftiger Weg sein kann.

Es dient unserer Gesellschaft nicht und es dient letztlich auch der Wirtschaft nicht, wenn der Schutz von Sonn- und Feiertagen ausgehebelt und damit ein elementarer Lebensrhythmus der Menschen zerstört wird. Kurzfristige Interessen am Profit müssen zurückstehen angesichts des langfristigen Interesses, die geistigen Wurzeln unserer Gesellschaft zu pflegen und zu erhalten. Wenn wir alles dem Konsum opfern, nehmen wir Schaden an Leib und Seele.

Das bayerische Kabinett hat entsprechend die Entscheidung getroffen, nur in einem sehr engen Rahmen während der Fußball-WM Ausnahmen vom Sonntagschutz zuzulassen. Nur die Kommunen, in deren Bereich am Sonntag bzw. am Feiertag (Fronleichnam) ein Spiel stattfindet, haben die Möglichkeit, an diesem Tag ab 12.00 Uhr bzw. ab 14.00 Uhr die Erlaubnis zur Ladenöffnung zu erteilen. Natürlich hätten wir uns gewünscht, dass es überhaupt keine Ausnahme genehmigung geben wird. Aber ich halte dies für einen vertretbaren Kompromiss.

Weniger glücklich, das will ich nicht verschweigen, war ich über einen anderen Beschluss des Kabinetts, wonach künftig Autowaschanlagen auch an Sonntagen ab der Mittagszeit betrieben werden können, sofern die zuständige Kommune dies erlaubt. Ich sehe darin mit Sorge einen Paradigmenwechsel im politischen Denken: Bisher war es Konsens, dass Ausnahmen vom Sonntagschutz nur In Frage kommen, wenn eine gesamtgesellschaftlicher Bedarf dafür nachweisbar ist. Im Fall des Beschlusses zu den Autowaschanlagen, wird umgekehrt argumentiert: Ausnahmen vom Sonntagschutz werden als erwägenswert angesehen, wenn einzelne Interessengruppen – hier die Tankstellenbesitzer – davon einen Zugewinn erwarten. Ich hoffe, dass dieses Beispiel nicht Schule macht. Die entsprechenden Gespräche und Anhörungen in Ministerien und Landtag finden in diesen Wochen statt, und mit Nachdruck wird von unserer Seite die Position vertreten, den Sonntagschutz nicht weiter aufzuweichen.

3.4 Theologische Fakultäten, Religionsunterricht

Die Hochschullandschaft und das universitäre Bildungswesen befinden sich derzeit in einer Umbruchphase. Nicht nur „Pisa“ ist in aller Munde. Wer mit Studium zu tun hat, kennt auch „Bologna“. In diesen Fällen geht es nicht um die Toskana oder die Emilia Romagna, sondern um die Bildungslandschaft und die Reform von Schule und Universität. Beim Bologna-Prozess, benannt nach dem Bologna-Abkommen aus dem Jahr 1999, das die Einführung eines zweistufigen Studiensystems mit den Abschlüssen Bachelor nach einem drei- bis vierjährigen Grundstudium und dem Master nach einem spezialisierenden Aufbaustudium bis 2010 in 29 Ländern vorsieht, um die Studenten und Studentinnen europaweit wettbewerbsfähig zu machen, geht es, kurz gesagt, um eine zielführende Straffung des Studiums, mit dem effizienter und in kürzerer Zeit studiert werden kann. Der Großteil der Studierenden tritt nach dem Bachelor ins Berufsleben. Nur bestimmte Berufsbilder sollen auch den Master-Studiengang erforderlich machen.

Die theologischen Fakultäten standen dem zumeist eher zögerlich gegenüber, weil strittig war, ob das Theologiestudium unter solchen Eckdaten nicht verschult und abgeflacht würde. Zudem sahen die Fachwissenschaftler nicht recht, wie sie ihre Forschungsarbeit in den Studienprozess einbringen könnten.

Ich begrüße es sehr, dass wir in den Fragen des Bologna-Prozesses inzwischen zu einem tragfähigen Konsens zwischen der EKD und den theologischen Fakultäten gekommen sind. Das sah vor einem Jahr noch anders aus. Damals war das Wort „Modularisierung“ – die geplanten neuen Studiengänge sehen eine striktere Vorgabe der Studienleistungen und damit des Angebotes vor und nehmen die Studierenden strikter in die Pflicht – in weiten Kreisen des Fakultätentages noch ein Tabu, während auf der anderen Seite in Teilen der Kirchenkonferenz

der zweigeteilte Bachelor-Master-Studiengang geradezu Begeisterung hervorrief. Nun sind wir gemeinsam weiter gekommen, indem wir zunächst mal gemeinsam festgestellt haben, was wir nicht wollen.

Wir wollen in der Kirche kein Berufsbild, das auf dem Bachelor aufbaut. Der Pfarrerberuf kann nur mit dem Abschluss des Master-Studiengangs bzw. eines Diploms ausgeübt werden. Eine Zugangsbeschränkung zum Masterstudium ist aber nicht denkbar. Und, das muss klar sein: Auf ein kirchliches Abschlussexamen können und wollen wir als Kirche nicht verzichten.

Andererseits sind wir uns aber einig, dass die Diskussion über den Bologna-Prozess so aufgenommen werden sollte, dass dadurch die Reform des Theologiestudiums weiter vorangetrieben wird. Um der Kompatibilität und besserer Studienabläufe willen sollte eine Modularisierung des Studiums angestrebt werden. Allerdings darf der Wechsel eines Studienorts dadurch nicht erschwert werden. Hier ist sicher noch manches zu klären. Insgesamt gesehen, können wir uns in der Theologie dem nicht verschließen, was Standard in allen anderen Fakultäten werden wird. Darum ist es gut, dass die EKD und der Fakultätentag die Weichen in diese Richtung gestellt haben.

Es geht dabei um die Zukunft der theologischen Fakultäten in Deutschland und Europa. In diesem Zusammenhang berichte ich Ihnen gern, dass sich die Parlamentarische Versammlung des Europarats Anfang Oktober in Straßburg mit dem Thema „Religionsunterricht an öffentlichen Schulen“ beschäftigt hat. Der Bericht des Franzosen André Schneider wurde dabei zustimmend zur Kenntnis genommen, der sich für die Förderung des Religionsunterrichts an Grund- und weiterführenden Schulen einsetzt. Die Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft sei zwar Privatangelegenheit jedes einzelnen, andererseits sei aber das Wissen über die Religion wesentlich für die Ausübung demokratischer Pflichten. Da aktuelle Probleme – genannt werden Intoleranz, Rassismus, ethische Konflikte und terroristische Anschläge – immer wieder in religiösen Spannungen wurzeln, könne ein gut strukturierter und rationaler Religionsunterricht in den Schulen für mehr Völkerverständigung sorgen und mögliche Vorurteile abbauen.

Wenn auch die Gestaltungsvorschläge des Berichts im Einzelnen weiter diskutiert werden müssen, ist doch als erfreulich zu bewerten, dass der Religionsunterricht an öffentlichen Schulen auf europäischer Ebene positiv wahrgenommen und konnotiert wird.

3.5 Entbürokratisierung

Unser immer wieder geäußertes Wille zur Entbürokratisierung hat in der Online-Umfrage „Einfacher verwalten“ inzwischen seinen Auftakt gefunden. Die Umfrage läuft noch, und so lassen sich noch keine inhaltlichen Ergebnisse berichten. Aber es ist doch erfreulich, dass bis heute bereits mehr als 360 Personen diese Umfrage ganz bearbeitet und dabei nicht nur die vorgegebenen Fragen beantwortet, sondern konstruktive und differenzierte Vorschläge gemacht haben, wie Vereinfachung konkret aussehen könnte. Bis zum 30.11. können Sie an der Umfrage noch teilnehmen. Ihre Eingaben werden vertraulich behandelt, eine Zusammenfassung wird im Intranet, aber auch in anderen kirchlichen Medien veröffentlicht.

Von entscheidender Bedeutung wird sein, dass diese Umfrage tatsächlich Folgen hat und wir nicht der auch immer wieder innerhalb dieser Umfrage laut werdenden Befürchtung Nahrung geben, auch durch solch eine Umfrage würde sich – wie angeblich bisher schon so oft – nichts verändern. Das ist wichtig, weil – wenn wir künftig mit weniger Personal ausgestattet sein werden – eine erfolgreiche Arbeit nur durch Aufgabenabbau und Verschlanung der Arbeitsprozesse möglich ist.

3.6 *ABC Gespräch*

Beim letzten Gespräch zwischen Vertretern des ABC und des Landeskirchenrats stand u.a. die Frage nach der Bewertung der neuen „Leitlinien kirchlichen Lebens“ auf der Tagesordnung.

Seitens des ABC wurde erklärt, dass man angesichts des Inhalts der Leitlinien und der Außerkraftsetzung der alten Ordnung kirchlichen Lebens ein Vakuum wahrnehme, das es aus Sicht des ABC zu füllen gelte. In dem Gespräch wurde seitens des ABC ein neues Formular einer kirchlichen Lebensordnung ins Spiel gebracht. Der Landeskirchenrat musste den Eindruck gewinnen, ein solcher Text befinde sich noch im Stadium der Ausarbeitung und die Sache selbst in einer Phase der Diskussion. Eine Internet-Recherche ergab jedoch, dass der ABC längst Fakten geschaffen hatte und den Text schon zum Zeitpunkt des Gesprächs auf seiner Web-Site vorstellte. Es geht nicht an, nach Verabschiedung der Leitlinien durch die Landessynode einen eigenen Entwurf als angebliche Alternative vorzustellen. Würde der ABC seine Überlegungen als mehr denn eine bloße Handreichung definieren, wäre ein Verfassungskonflikt im Entstehen. Der ABC ist keine Gegensynode. Zwar können in der Öffentlichkeit die „Leitlinien“ diskutiert werden, an ihrer Verbindlichkeit für die ganze Kirche und ihre Gemeinden kann aber kein Zweifel zugelassen werden. Ich begrüße, dass Oberkirchenrat i.R. Dr. Hofmann als juristischer Berater des ABC sich nach eigenen Worten für den Status des Papiers als Handreichung einsetzen will.

Nicht geklärt wurden bei diesem Gespräch die harten Vorwürfe des ABC gegenüber der Synode bezüglich einer nicht „verantwortungsvollen Haushalterschaft“. Im Auftrag der gemeinsamen Sitzung von LSA und LKR möchte ich hier diese Vorwürfe schärfstens zurückweisen. Ich kann mich auch nicht erinnern, dass Mitglieder des ABC, die Synodale sind, in der Synode jemals diese Vorwürfe erhoben hätten, was ja ihre Aufgabe wäre, sollten diese Vorwürfe zutreffen.

3.7 *Offene Kirchen*

Die Ergebnisse der im Herbst 2003 in allen Kirchengemeinden durchgeführten Umfrage, die zeigte, dass mindestens ein Drittel, wahrscheinlich die Hälfte unserer Kirchen geöffnet sind, haben uns ermutigt, eine „Schilderaktion“ durchzuführen. Möglichst viele der evangelischen Kirchengebäude in Bayern, die geöffnet sind, sollen ihre Öffnungszeiten durch ein einheitliches Schild mit einem Logo (von der Nordelbischen Kirche entwickelt und erprobt – leicht verändert) bekannt machen. So wird sichtbar: Diese Kirchen können auch unter der Woche als Orte der Ruhe, der Besinnung und des Gebets aufgesucht werden. Die angebrachten einheitlichen Schilder sollen sich als Gütesiegel für verlässlich geöffnete evangelische Kirchen in Bayern einbürgern.

Je 2 Schilder aus Acrylglas wurden im Frühjahr den Gemeinden kostenlos angeboten, sofern sie klare Angaben über die Öffnungszeiten ihrer Kirche machten; das eine mit dem Logo, das andere mit den jeweiligen Öffnungszeiten. Die Kirchengemeinden wurden gebeten, bei Öffnung ihrer Kirchen einige Mindeststandards einzuhalten: Verlässliche Öffnungszeiten, Gäste- bzw. Gebetsbuch, Hinweise zur Kirche bzw. zum Kirchenraum. Die Schilder sollten gut sichtbar an oder vor den jeweiligen Kirchen angebracht werden. Im Internet sind die Kirchen mit genauen Angaben und Bildern in einem neuen Internetportal zu finden. Dort werden auch Hinweise und Hilfen zur Gestaltung von „Offenen Kirchen“ angeboten.

„Offene Kirchen“ können freilich nicht nur geöffnete Kirchengebäude sein. Ich wünsche mir eine offen kommunizierende und gastbereite Kirche, die auf Fernstehende einladend wirkt. Wenn wir es mit der „missionarischen“ Kirche ernst meinen, muss vor allem die Schwelle für Außenstehende und Neulinge niedrig sein. Ich würde es sehr begrüßen, wenn diese Synode mit der Zustimmung zum vorgelegten Kirchenmitgliedschaftsgesetz Eintrittswilligen einen

Neu- oder Wiedereinstieg in die Kirche erleichtert. Gemeindeideologische Hürden sind nicht mehr zeitgemäß und entsprechen auch nicht der Gerechtigkeit Gottes „ohne des Gesetzes Werke“ (Röm 3,28).

4. Ausblicke

4.1. *Ökumenischer Kirchentag 2010*

Grundsätzlich sind sich der Deutsche Evangelische Kirchentag und das Zentralkomitee der deutschen Katholiken einig, dass im Mai 2010 in München der Zweite Ökumenische Kirchentag stattfinden soll.

In ihrer Gemeinsamen Sitzung vom 22. September 2005 waren Landeskirchenrat und Landessynodalausschuss übereinstimmend der Meinung, dass wir zu einem Ökumenischen Kirchentag 2010 zusammen mit der katholischen Kirche einladen sollen. Wir müssen dann dafür die notwendigen Finanzmittel anteilig in einem angemessenen Rahmen bereitstellen. Ich habe gesagt, dass ich eine offizielle Einladung unserer Landeskirche erst nach dieser Synodaltagung aussprechen kann, wenn auch die Synode bereit ist, die Finanzmittel zur Verfügung zu stellen. Im Rahmen des Haushaltsplanes 2006 möchte ich Sie bitten diese Diskussion zu führen. Ich gehe davon aus, dass ein positiver Beschluss von Ihnen bezüglich der Verwendung noch zu erwartender außerplanmäßiger Steuereinnahmen für diesen Kirchentag mich mit solch einer Einladung beauftragt.

4.2. *Lutherische Vollversammlung 2010*

Der Rat des Lutherischen Weltbunds hat bei seiner Sitzung in Bethlehem im September beschlossen, auf Einladung der württembergischen Kirche die nächste Vollversammlung des LWB 2010 in Stuttgart abzuhalten. Grundsätzlich begrüße ich das, sehe allerdings in der Terminierung für unsere Kirche ein Problem: Wenn der ökumenische Kirchentag im Mai 2010 in München stattfindet, werden wir in Bayern kaum die notwendigen personellen und finanziellen Ressourcen aufbringen können, um diese Vollversammlung angemessen zu begleiten. Wir müssen aber davon ausgehen, dass viele Teilnehmende dieser Vollversammlung aus der ganzen Welt davor oder danach Augsburg, oder Coburg oder Nürnberg besuchen wollen – und dass darum unsere Mithilfe in Stuttgart wichtig wäre.

*

Liebe Schwestern und Brüder, ich habe versucht, in meinem Bericht nicht nur zurückzuschauen, sondern die Einsicht dafür zu stärken, dass wir jetzt Perspektiven entwickeln und Schritte gehen müssen für die Zukunft der Kirche in einer sich wandelnden Welt. Zukunftsfähig müssen die Menschen sein, die die Zukunft gestalten werden. Zukunftsfähig müssen unsere Strukturen sein. Und wir müssen geistlich zukunftsfähig sein, das heißt: nicht rückwärtsgewandt verklärend, sondern bereit, uns den kommenden Herausforderungen heute schon getrost zu stellen.

Unverändert bleiben wird die Botschaft des Evangeliums. Zukunftsfähigkeit ist nicht das Evangelium selbst. Das, was wir tun können, ist vielleicht nur ein Martha-Dienst, ohne dass wir je vergessen dürften, wie Maria aufmerksam auf den Herrn zu hören. Wir, die Landessynode, der Synodalausschuss, der Landeskirchenrat und ich als Landesbischof haben gemeinsam die Aufgabe, die Kirche unter sich verändernden Bedingungen im Vertrauen auf unseren Gott zu gestalten. Das sind wir den Menschen schuldig, die in unseren Gemeinden beheimatet sind, und auch denen, die bei uns ihr tägliches Brot verdienen. Das sind wir auch einer Gesellschaft schuldig, in der an vielen Stellen intensiv nach Orientierung und Halt in Gegenwart und Zu-

kunft gefragt wird. Das Bibelwort aus Jesus Sirach: „Wenn du in der Jugend nicht sammelst, wie kannst du im Alter etwas finden?“ ermutigt dazu, uns heute den Herausforderungen zu stellen, damit sich unser Zukunftspotential für morgen entwickelt. Ich hoffe dafür auf Ihre grundsätzliche Zustimmung.

Bayerisches Bündnis für Toleranz – Demokratie und Menschenwürde schützen

**Offener Brief
an die Erstwählerinnen und Erstwähler der Bundestagswahl!**

Am 18. September wird der 16. Deutsche Bundestag gewählt. Sie haben zum ersten Mal die verantwortungsvolle Aufgabe, mitzubestimmen, wer unser Land künftig regiert.

Grundlage und Maßstab demokratischer Politik ist die Unantastbarkeit der Menschenwürde und der Schutz der Menschenrechte, insbesondere von Minderheiten. Gemeinsames Anliegen ist das friedliche Zusammenleben aller Bürgerinnen und Bürger, die gegenseitige Toleranz politischer und weltanschaulicher Überzeugungen sowie der faire Meinungs austausch.

Gerade in Zeiten der Verunsicherung gilt es, diese Grundanliegen der Demokratie aktiv zu verteidigen. Wir beobachten mit großer Sorge, dass extremistische Gruppierungen oder Parteien die Verunsicherung für ihre Zwecke benutzen wollen. Sie schüren Vorurteile. Sie werben für Feindbilder. Sie verbreiten Intoleranz und Hass.

Das Gedenkjahr 2005 – 60 Jahre nach Kriegsende - erinnert in besonderer Weise daran, wohin solches Denken führte und führen kann: Terror und Tyrannei, millionenfacher Mord und millionenfache Kriegsgesopfer. Die Geschichte weist uns hin auf unsere Verantwortung: Die Feinde der Toleranz dürfen nicht toleriert werden.

Wir bitten Sie deshalb:

Treten Sie ein für den Erhalt unserer freiheitlich demokratischen Grundordnung – und widerstehen Sie allen, die die Demokratie und ihre Werte verächtlich machen wollen.

Tragen Sie dazu bei, dass extremistische Parteien möglichst wenige Anhänger und keine stillschweigende Zustimmung finden.

Geben Sie Ihre Stimme einer Partei, die sich der freiheitlich demokratischen Grundordnung verpflichtet weiß.

Denn Rassismus, Rechtsradikalismus und Antisemitismus, totalitäres Denken in welcher Form auch immer, haben in unserer Gesellschaft keinen Platz, schon gar nicht im Deutschen Bundestag.

Bayerisches Bündnis für Toleranz – Demokratie und Menschenwürde schützen

Das „Bayerische Bündnis für Toleranz – Demokratie und Menschenwürde schützen“ wird getragen von:

Hermann Balle, 1. Vorsitzender des Verbands Bayerischer Zeitungsverleger e.V.; **Günther Beckstein**, Stellv. Ministerpräsident des Freistaates Bayern; **Uwe Brandl**, Präsident des Bayerischen Gemeindetages; **Albin Dannhäuser**, Präsident des Bayerischen Lehrer- und Lehrerinnenverbands e.V.; **Johannes Friedrich**, Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern; **Manfred Hölzlein**, Präsident des Verbandes der Bayerischen Bezirke; **Hans Käfler**, Landesvorsitzender des Verbandes der Lehrer an beruflichen Schulen in Bayern e.V.; **Martina Kobriger**, Präsidentin des Bayerischen Jugendrings; **Charlotte Knobloch**, Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern; **Günther Lommer**, Präsident des Bayerischen Landes-Sportverbands e.V.; **Randolf Rodenstock**, Präsident der Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft e.V.; **Hans Schaidinger**, Vorsitzender des Bayerischen Städtetages; **Max Schmidt**, 1. Vorsitzender des Bayerischen Philologenverbands; **Siegfried Schneider**, Staatsminister für Unterricht und Kultus; **Fritz Schösser**, Vorsitzender des Deutschen Gewerkschaftsbunds, Bezirk Bayern; **Josef Schuster**, Präsident des Landesverbandes der Israelitischen Kultusgemeinden in Bayern; **Ursula Walther**, Landesvorsitzende des Bayerischen Elternverbands e.V.; **Hans-Martin Weiss**, Vorsitzender des Vorstands der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Bayern; **Friedrich Kardinal Wetter**, Erzbischof des Erzbistums München und Freising; **Theo Zellner**, Präsident des Bayerischen Landkreistages

V.i.S.d.P. Susanne Hassen, Pressesprecherin der ELKB, poep@elkb.de